

LATEIN · FORUM 31
APRIL 1997

- Internet
- Caesar
- Umwelt
- Egger-Lienz-Interdikt
- Crucigramma
- Homer und Köhlmeier
- Bücher

INHALTSVERZEICHNIS

1) Vorwort des Redaktionsteams	1
2) Noosphäre und Netz (Helfried Gschwandtner, Wien)	2 - 10
3) Variatio delectat - auch bei Wiederholungen (Werner Nagel, Vorarlberg)	11 - 12
4) Umwelt, Umweltsünden und Umweltbewußtsein in der Antike (Christoph Ulf, Universität Innsbruck)	13 - 31
5) Roms Interdikt über die Lienzer Kriegergedächtniskapelle - Der Skandal um das Bildnis „Der Auferstandene“ von Albin Egger- Lienz im Lateinunterricht (Meinrad Pizzinini, Ferdinandeum Innsbruck)	32 - 45
6) Crucigramma seria cum iocis permixta (composuit Petrus Campus)	46
7) Ein Abend mit Michael Köhlmeier und Homer (Anna Christoph, Uni Innsbruck)	47
8) Bücher:	48 - 58
Manfred Fuhrmann: Europas fremd gewordene Fundamente. Aktuelles zu Themen aus der Antike. (Hermann Niedermayr, Akad. Gymn. Innsbruck)	48 - 56
Kochen wie die Alten Römer. 200 Rezepte nach Apicius, für die heutige Küche umgesetzt von Hans-Peter von Peschke und Werner Feldmann. (Irene Schwarz, Uni Innsbruck)	
Andrew Dalby / Sally Grainger: Küchegeheimnisse der Antike. Kulinarische Entdeckungen und Rezepte. (Irene Schwarz, Uni Innsbruck)	57 - 58
9) Mitteilungen	58

KONTAKTADRESSEN = Redaktion Latein-Forum

Irmgard Bibermann, Innrain 73/I, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 57 93 61
Christine Leichter, Luis-Zuegg-Str. 22, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 27 76 86
Harald Pittl, Recheisstr. 8, 6060 Hall i.T.	Tel.: 05223 / 53 0 45
Michael Sporer, Tempelstr. 4, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 58 54 18
Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 39 19 02
Hartmut Vogl, Gallusstr. 59, 6900 Bregenz	Tel.: 05574 / 25 22 52

Impressum: Latein-Forum, Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion, (* 1987),
Postadresse: Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, 6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-Bank 210 080 477.

VORWORT DES REDAKTIONSTEAMS LF

Bei der letzten Generalversammlung des Vereines „Latein-Forum, Verein zur Förderung des Lateinunterrichts“ wurde der Vorstand entlastet und neu bestellt.

Dabei wurde der Vorstand (= Redaktionsteam LF) wie folgt gewählt:

Obmann	Harald PITTTL
Obmann-Stellvertreter	Michael SPORER
Kassierin	Christine LEICHTER
Kassierin-Stellvertreter	Hartmut VOGL
Schriftführer	Otto TOST
Schriftführer-Stellvertreterin	Irmgard BIBERMANN

Die Rechnungsprüfung übernehmen wieder in dankenswerter Weise:
Hermann PUTZHUBER
Claudia SPORER

Der MITGLIEDSBEITRAG für das Vereinsjahr 1997 wurde bei 150,- belassen.
Wir ersuchen Sie, diesen mittels beiliegenden Zahlscheins einzuzahlen.
Sollte ein Zahlschein Ihrem Heft nicht beiliegen, sei an unsere Bankverbindung erinnert: HYPO-BANK, Blz. 57000, Kto.Nr.: 210 080 477.

Einmal mehr schließen wir auch die Bitte an, uns Beiträge aus dem Schulalltag zukommen zu lassen (bitte möglichst auf Diskette). Gleichzeitig wollen wir ermuntern, die Scheu **davor** abzulegen, Erfahrungen bzw. erprobte Unterrichtseinheiten einem **größeren** Publikum via „Latein-Forum“ vorzustellen. Gemäß der Vereinslinie freuen wir uns auch und besonders über konkrete Unterrichtsvorschläge.

NOOSPHERE, LATEIN UND NETZ.¹

Helfried Gschwandtner

Wenn es stimmt, was Pierre Teilhard de Chardin über die „denkende Hülle der Erde“, die er Noosphäre nennt, sagt, dann haben wir ein Problem: wir können sie nämlich als Einzelmenschen mit unserem limitierten Verstand nicht direkt erfassen, sondern nur indirekt – an Zeichen – erkennen.

Getrieben von einer geheimnisvollen Kraft, so meint Teilhard², tragen wir unaufhörlich mit unseren individuellen Gedanken und unserem Wissen zum Wachsen eines weltumfassenden, quasi aus „Gedanken- und Wissenszellen“ bestehenden Organismus bei, der sich weiterentwickelt wie alles Leben auf dieser Welt, und der sich so von unserem individuellen Denken unterscheidet, wie ein Körper von den Zellen, aus denen er besteht. Es begeistert mich nicht sonderlich, sozusagen als „blinde“ – dafür aber mit einem geheimnisvollen Antrieb ausgestattet – Ameise zum Bestehen und zur Weiterentwicklung eines bewundernswerten Organismus beizutragen, ohne im geringsten verstehen zu können, was sich da tut. Andererseits deutet aber doch einiges auf die Existenz einer Noosphäre hin: sie wäre eine Erklärung für die (stattfindende) Entwicklung der Möglichkeiten, Gedanken und Wissen auszutauschen – in Analogie zur Art, wie sich „normale“ Organismen mit ihren Ner-

venbahnen, Gehirnzellen etc. entwickeln. Die jetzige Phase des ungestümen Wachstums entspräche wohl einem Frühling oder der Jugend: wir sind möglicherweise Zeitzeugen der Auswirkungen einer pubertierenden Noosphäre. Ahnungen und Visionen dieser Art enthalten beunruhigende Aspekte. Dazu kommt, daß das Tempo der Entwicklung unserer Kommunikationsmöglichkeiten inzwischen so hoch ist, daß von kontrolliertem Wachstum nicht mehr die Rede sein kann – der Übergang in ein System des (determinierten) Chaos auf diesem Gebiet ist immer wahrscheinlicher oder hat bereits stattgefunden. Das mag zwar – im Sinn des oben Gesagten – auch nur ein für uns registrierbares Zeichen einer höheren, nicht einsichtigen Entwicklung darstellen; doch sind wir direkt davon betroffen. Es bleibt uns „vernunftbegabten“ oder, neutraler ausgedrückt, „zum Denken fähigen“ Wesen daher gar nichts anderes übrig, als auf der Ebene unserer Gedanken zu reagieren, so „niedrig“ diese Ebene auch im Vergleich mit

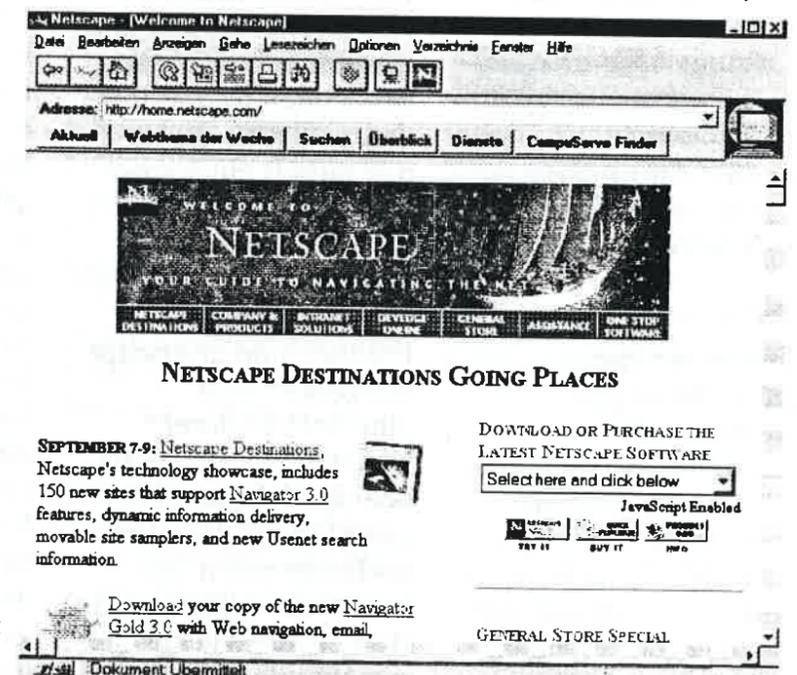
² Vgl. Pierre Teilhard de Chardin: *Le coeur de la matière*. Éditions du Seuil, Paris 1976.

¹ Dieser Artikel erschien in der Zeitschrift „Teil and Call“.

noosphärischen Größenordnungen sein mag. Mit ihrer Suche nach dem für uns „Richtigen“ können sowohl Religion als auch Philosophie als Ausprägungen eines solchen Reagierens verstanden werden. Beide bilden nun, entweder direkt oder indirekt, einen wesentlichen Bestandteil unserer Literatur, wobei der Literatur der Antike besondere Bedeutung zukommt. Ähnlich wie es in der Musik die Klassik gibt, scheinen die in lateinischer Sprache verfaßten Werke eine Klassik unserer Vorstellungen zu enthalten. Diese Vorstellungen im langsamen Rhythmus der Originalsprache nachzuvollziehen („nachzudenken“) läßt ein Gefühl der Echtheit und Intensität erstehen; sich in das Denken früherer Generationen hineinzusetzen und sich dort auch wiederfinden zu können, scheint uns Halt zu geben und unsere Position in der Zeit in angenehmer Weise zu relativieren. Daß sich unser Wissen über die Antike und im besonderen die meditative Beschäftigung mit der Sprache Latein und den in ihr abgefaßten

Werken im alle Grenzen sprengenden Cybermedium Internet eingestrichelt hat, wirkt auf den ersten Blick überraschend und paradox. Und auf den zweiten wie ein kluger Schachzug jenes übergeordneten Auslösers, da sich die Reflexion der Antike nun mit demselben rasenden Tempo wie das ganze Netz als retardie-

tisch aus die zahllosen, über die ganze (westliche) Welt verbreiteten Seiten, die Latein zum Thema haben, zu durchstöbern, sich zu informieren, Anregung zu finden, Kontakte aufzunehmen und selbst gestaltend beim Aufbau einer virtuellen Komponente des Latein mitzuwirken. Anders als Radio und Fernsehen,



rendes Moment der Besinnung in den Seiten des WWW ausbreitet. (Welch faszinierender Widerspruch!) Die Abermillionen auf vielfältige Weise miteinander verknüpften Bildschirmseiten des World-Wide Web plus zugehöriger Datenkommunikation sind von der Theorie her ein ideales Medium, um vom eigenen Schreib-

die uns im Verlauf der letzten Jahrzehnte zu passiven Rezeptoren eines zusehends seichter werdenden Informationsflusses degradiert haben, fordert das Internet zur aktiven Teilnahme nämlich geradezu heraus. Die Praxis ist (noch) mit einigen Mängeln behaftet, die vor allem die eigene Zeit und das eigene Geld betreffen.

Aber die Verlockung, mitzumachen, ist trotz (oder wegen?) dieser Unzulänglichkeiten gegeben und kann auch bei besonnenen Menschen geradezu triebhaften Charakter annehmen. Um es Ihnen zu ermöglichen, diesen (guten) Trieb vernünftig ausleben zu können, folgen an dieser Stelle

- ein Überblick über technische Voraussetzungen für eine Teilnahme an Netzaktivitäten und
- eine Führung durch lateinische Seiten des WWW.

Technisches Rüstzeug

Es gibt inzwischen eine ganze Reihe guter Gründe, sich einen Computer anzuschaffen; ich will Sie dazu aber keinesfalls überreden, da es zweifelsohne auch gewichtige Gründe gibt, die dagegen sprechen. Sollten Sie jedoch in absehbarer Zeit ein Gerät erstehen wollen, so haben Sie den Zugang zur Dimension des Internets fast schon geschafft. Sie benötigen dann noch:

- ein (Fax-) Modem,
- einen Telefonanschluß in unmittelbarer Computernähe und
- die Mitgliedschaft bei einem sogenannten

Provider (z.Bsp. CompuServe), der Ihnen den Zugang zum Internet vermittelt. (Oder Sie sind einer der Glücklichen, die über die Universität oder andere Organisationen einen direkten und kostenlosen Zugang zum Net haben ...)

Erste Schritte

Inzwischen haben Sie von Ihrem Provider alle nötigen Informationen bekommen und wissen, daß sich Web-Seiten nur mittels eines sogenannten Web-Browsers auf Ihren Bildschirm zaubern lassen. Die beiden bekanntesten Browser sind „Netscape Navigator“ und „Internet Explorer“. Nehmen wir an, Sie haben den Netscape Navigator bereits installiert und aufgerufen. Ihr Bildschirm sieht dann in etwa so aus wie aus obiger Abbildung ersichtlich: es handelt sich dabei um die Homepage der Firma Netscape. Für Ihre weitere Vorgangsweise ist es allerdings völlig egal, von welcher Homepage aus Sie zu Ihrer Netzreise aufbrechen: der Kopf der Seiten ist nämlich immer gleich, und auf den kommt es an.

Erste Seiten

Das WWW ist der größte Ausstellungskata-

log der Welt. Er besteht aus ich weiß nicht wievielen Millionen Bildschirmseiten, von denen jede irgendwo auf der Welt gespeichert ist. Wenn Sie z.Bsp. den Netscape Navigator aufgerufen haben und die oben abgebildete Homepage gerade auf Ihrem Bildschirm erscheint, so sind Sie in diesen Augenblicken mit den U.S.A. verbunden. Die nächste Seite, die Sie von der Netscape Homepage aus mittels eines Mausclicks „aufblättern“ könnten, ist möglicherweise in Singapur gespeichert, und die nächste in Wien.

Im Katalog „blättern“ können Sie nur dadurch, daß Sie jeweils eine neue Seite aufrufen. Aufrufen können Sie eine Seite dadurch, daß Sie die Adresse der gewünschten Seite eingetippen (in der dafür vorgesehenen Zeile oben im Kopfteil der momentan auf Ihrem Bildschirm sichtbaren Seite, wo „Adresse:“, „Location:“ oder „URL“ steht; vgl. Abbildung der Netscape Homepage) und dann <ENTER> drücken.

Wenn Sie aber die Adresse nicht wissen, müssen Sie sich eines Suchprogrammes bedienen, das Sie mit einem

Suchbegriff füttern können und das Ihnen dann schnell das ganze WWW nach Seiten durchsucht, auf die der Suchbegriff zutrifft.

Yahoo



My Yahoo!



Click Here GATEWAY to the WORLD
to Enter SWEEPSTAKES

Latin Classics

Search

options

„Yahoo“ scheint die Übersetzung von „Heureka“ zu sein und ist der Name eines der vielen ausgezeichneten Suchprogramme. Um die Yahoo-Seite aufzurufen, geben Sie folgende Zeichenfolge ein: <http://www.yahoo.com/>

Wenn dann die Yahoo-Seite ihren Bildschirm füllt, kann Ihnen nichts mehr passieren: Yahoo nimmt Sie an der Hand und führt Sie genau und schnell ans Ziel. 3

Suchvarianten
Sie könnten nun irgendeinen Suchbegriff

³ Wenn Sie Ihre ersten Erfahrungen mit dem World Wide Web gesammelt haben, empfehle ich Ihnen den Einsatz eines Meta-Suchprogramms wie z.B. WebFerret (für Windows 95), das unter der Adresse <http://www.vironix.com> kostenlos erhältlich ist.

eingeben, z.Bsp. „Latein“. Dummerweise ist genau dieser Suchbegriff unter Yahoo ein mittlerer Flop; „Klassische Philologie“ funktioniert da besser.

Ich möchte Sie aber gleich über den großen Teich führen, in die schöne neue Welt des Latein, und gebe daher einmal probierhalber „Latin Classics“ ein (vgl. Abbildung). Yahoo findet 4 weiterführende Seiten, von denen sie nun jede – und zwar durch einfaches Anklicken (Sie wissen: mit der linken Maustaste) – wählen und dann in ihr wühlen können:

- Projekt Libellus
 - Resources for Greek and Latin Classics – from the Library of Congress
 - Latin
 - Maryland Jr. Classical League
- Die Library of Congress ist in allen Belangen, die irgendwie mit Literatur zu tun haben, ein empfehlenswerter Ausgangspunkt. Also wie

gesagt: klick! – und aus der Reihe von Angeboten den Punkt „Greek and Latin Classics Internet Resources“ wählen (ein gewählteres Wort für „anklicken“). Auf der dadurch aufgerufenen Überblicksseite wird gleich als erster Punkt „Classics Links of Broad Scope: Major sources of information about and links to online resources.“ vorgeschlagen. Damit sind Sie durch den Hirsebrei eben genannten Punkt beklickt, präsentiert sich Ihnen ein Menu von schlarraffenlandähnlicher Dimension, in dem Sie unter gut 30 Punkten wählen können. Die 10 folgenden stellen eine Auswahl daraus dar:

* The Ancient World on Television by David Meadows. Compilation of programs for the current week.

* The Ancient World Web by Julia Hayden. Includes geographic and subject indices, and links to related disciplines.

* Carl W. Conrad Home Page, Department of Classics, Washington University, St. Louis. Includes Classics, the ancient world, New Testament and early Christianity, language and linguistics, and

publisher links. Not annotated.

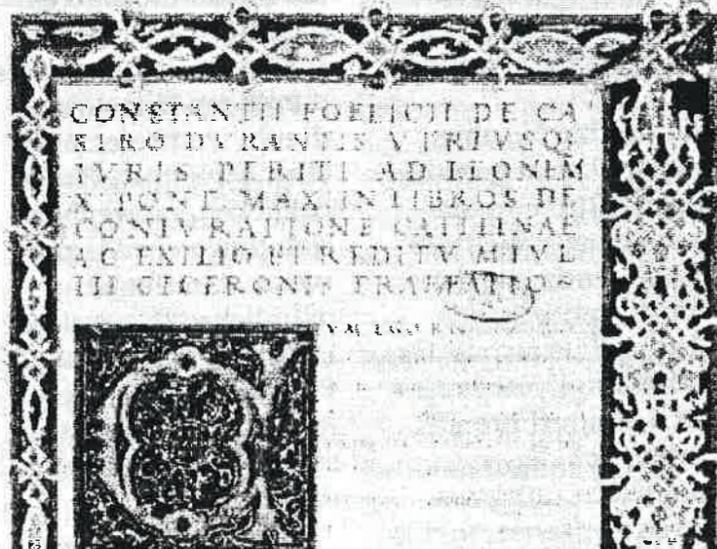
* Centre for the Study of Ancient Documents

* CNRS Le serveur de l'UPR 76 du CNRS, includes a bibliography of some 1500 recent publications on Plato.

* Classics and Mediterranean Archaeology Home Page at the Uni-

* Hellenic Civilization via AriadNet, Greece. Gopher site. Includes images of the Acropolis; texts (Plato's Symposium and Aristotle's Politics) as image files; information about and images from various museums.

* Humanités/Humanities Canada Classical Stu-



versity of Michigan. The most comprehensive listing of internet resources for Classics. Includes search tools, with subject and geographic modification of searches possible. Not annotated.

* Comune di Roma including museums and monuments.

* Electronic Resources for Classicists: The Second Generation by Maria C. Pantelia, University of New Hampshire. Updated regularly. Annotated listings.

dies/Études anciennes In English and French. Links to various Internet sites for Classics, not annotated.

* James J. O'Donnell's Home Page (Dept. of Classical Studies, University of Pennsylvania). Includes "New Tools for Teaching", "Publications", "Scholarly Links of Interest", "Augustine", "Boethius", and other links. Some annotations.

* Ressourcen für die Klassische Philologie im Internet. Friedrich-

Alexander Universität Erlangen-Nürnberg. Some annotations.

Orientierung

Wenn Sie an dieser Stelle angelangt sind, ist es wahrscheinlich keine schlechte Idee, sich eine Zeitlang nur dem Surfvergnügen hinzugeben und treiben zu lassen. Da aber das mittels der 30 angeführten Punkte erschließbare Gebiet so groß ist, daß Sie täglich viele Stunden, und das wochen- und monatelang, mit seiner Erkundung zubringen könnten, und ich andererseits nicht annehme, daß Sie tatsächlich so viel Zeit aufbringen wollen, möchte ich Sie doch noch ein bißchen einweisen.

Im wesentlichen gibt es drei Schwerpunkte des Angebots:

- (1) Texte und Bildmaterial, die Sie sich aus dem Netz herunterladen können, ganz so wie man in ein Geschäft geht und ein Buch kauft.
- (2) Seiten, die – oft in enzyklopädischer Breite – alle möglichen Informationen zu bestimmten Themenkreisen zum Inhalt haben und laufend auf dem neue-

sten Stand gehalten werden.

(3) Seiten, die von diversen Schulen und Universitäten erstellt wurden und nicht nur Informationen über diese Anstalten und deren Aktivitäten enthalten, sondern auch zum Informationsaustausch und aktiven Mitmachen einladen.

Und dann gibt es noch den Mann, den ich, ohne zu zögern, zum Superspiderman der Altphilologie ernennen würde: James O'Donnell.

Text und Bildmaterial
Zu (1) gibt es nicht viel zu sagen – es ist kein Problem, entsprechende Stellen im Netz zu finden, von denen Sie sich Material auf Ihre Festplatte laden können – etliche davon sind auf den Web-Seiten zu finden, die weiter oben unter „Erste Seiten“ angeführt sind. Sie sollten allerdings eine kleine Überschlagsrechnung anstellen, ob die Telefon- und Providerzeitkosten, die da für die Zeit des Herunterladens anfallen, nicht mehr ausmachen als eine Taxifahrt in die Wollzeile (zur Buchhandlung) plus Buchkauf plus Retourfahrt. Die oben abgebildete Hälfte der Titelseite einer Papst Leo

X. gewidmeten Handschrift finden Sie z.Bsp. in der Library of Congress; bei mir dauerte es ca. 20 Minuten, bis sie sich durch die diversen Internetflaschenhälse auf meine Festplatte gezwängt hatte. Ab und zu 20 Minuten lang die Telefonleitung zu blockieren ist verkräftbar und kaum erwähnenswert im Vergleich mit dem stundenlangen Gekicher und Gegurre, zu dessen Kommunikation sich meine halbwüchsigen Töchter derselben Leitung bedienen. Aber wenn Sie (i.e. den Leser dieser Zeilen) der Trieb einmal so richtig gepackt hat – und das wird er! –, und wenn Sie dann mit brennenden Augen viele Nachtstunden damit zubringen, sich all die schönen Originaltexte anzueignen, die da im Netz „glitzern“, vom Briefwechsel Abelards und Eloises angefangen über Augustinus bis hin zu Vergil, dann sind Sie ins Netz gegangen und tragen damit auch das Ihre zur wünschenswerten Volllastung der Postleitungen bei.

Enzyklopädisches
Es ist unglaublich, was manche der Leute leisten, die jene Web-Seiten zusammenstellen und im Schuß halten, die unter Punkt (2) fal-

len. Ich möchte hier stellvertretend für alle anderen drei Frauen vor den virtuellen Vorhang bitten:

Julia Hayden aus Virginia (The Ancient World Web. Adresse: <http://atlantic.evsc.virginia.edu>

[/julia/AncientWorld.html](http://julia/AncientWorld.html)),

Maria Pantelia aus New Hampshire, sowie Margit Fischbach aus Deutschland (Das WWW als Lern- und Lehrhilfe. Adresse: <http://132.230.36.11/schule/Margit.html>).

Julia Haydens Site – also alle Seiten, die sie unter dem Dachbegriff

„Ancient World Web“ zusammengestellt hat – ist eine wahre Fundgrube an Informationen in bezug auf die Alte Welt. Auf ihrer Homepage führt Julia Hayden 10 Kategorien an, u.a.

„Aktuelle Informationen“ (z.Bsp. über die Ausstellung des Schatzes des Priamos im Puschkin Museum, über römische Kunst und Archäologie usw.), Informationsaustausch und (wöchentlich auf den neuesten Stand gebrachte) Berichte über neue Web-Seiten und schließlich auch einen Punkt, der mich besonders beeindruckt: unter „Geographical Orga-

nization“ listet sie, nach Kontinenten geordnet, alle Länder auf, deren Vergangenheit Thema irgendwelcher Web-Seiten ist. Wenn Sie etwa den Unterbegriff „Mediterranean Region“ anklicken, haben Sie Zugang zu allen Seiten, die sich in irgendeiner Form mit der Vergangenheit des Mittelmeerraumes befassen. Leute wie Julia Hayden sind die Bibliothekare des Netzes. Ohne sie wäre es ungleich mühsamer (und kostspieliger!), im Netz fündig zu werden. Maria Pantelia und Margit Fischbach

von Frau Fischbach schon viel Interessantes über Gymnasien („Schulen im Web“) enthalten. (Vgl. Abbildung auf dieser Seite.) Schulen im Netz Zu (3): So sehr ich auch die Präsenz des universitären Überbaus im WWW schätze und als das eigentliche tragende Element betrachte: lebendig werden die Lateinsites erst durch die Anwesenheit der Schüler. Glücklicherweise scheint die Attraktivität der Selbstdarstellung im Netz so groß zu sein, daß immer mehr Gymnasial- und High-

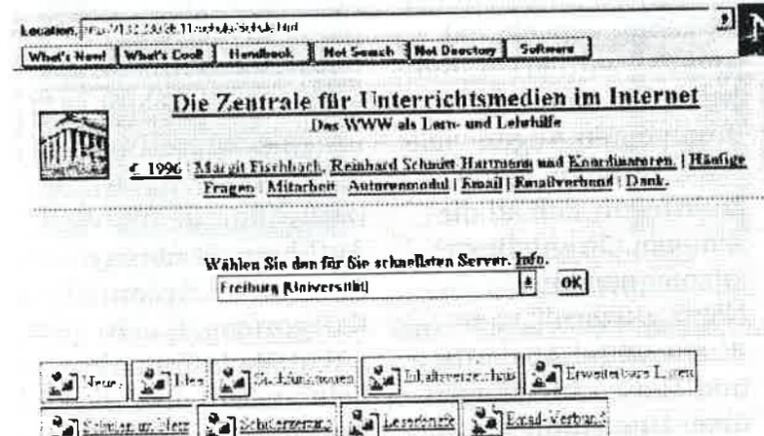


klicken dort auf die entsprechende Stelle (vgl. linker unterer Bildrand der Graphik auf dieser Seite).

Die Hohe Schule der Netznutzung

Die von Highschoolkids über dem Teich gegründete NJCL (National Junior Classical League) samt Schwester- und Mutterorganisationen geht einen entscheidenden Schritt über das Erstellen einer Schul-Homepage hinaus. Die NJCL besteht aus 54000 Lateinschülern, die in ihrer Web-Site ein zentrales, ihnen problemlos zugängliches Forum ihrer Interessen und Aktivitäten haben

(Kongresse und Zusammenkünfte auf kleinerer Ebene, edler Wettstreit, literarisches Schaffen usw.). Das Netz fördert und reflektiert hier das schulübergreifende Zusammenwachsen – das Konvergieren, wie es so schön heißt – der Interessen von Lateinschü-



bieten ähnlich reichhaltige Zusammenstellungen von relevanten Netzseiten an; ihre Schwerpunkte liegen aber bereits im schulischen Bereich und betreffen einerseits vor allem die universitäre Ebene Neu Englands, während die – sehr zweckmäßig und einladend gestalteten – Seiten

schoolklassen ihre Seiten im WWW veröffentlichten und die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme bieten. Um von der Szene einen ersten Eindruck zu gewinnen, „beamen“ Sie sich doch einfach einmal zur Site der Frau Fischbach, die auch dafür als Ausgangspunkt bestens geeignet ist, und

lern und bildet aufgrund der gefälligen Aufmachung der NJCL-Site einen entsprechend starken Anreiz zur Nachahmung sowohl der Seite selbst als auch der von ihr ablesbaren Aktivitäten – ein PR-Multiplikator ersten Ranges!

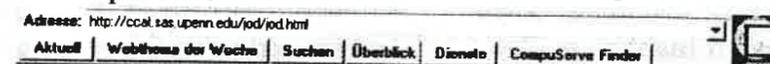
„... egoque ipse multa quae nesciebam scribendo me didicisse confitear.“

Ein Augustinuszitat steht an der Spitze der Homepage von James O'Donnell. Prof. O'Donnell unterrichtet Latein an der Universität von Pennsylvania und ist der Mann, dem in Bezug auf das Ausloten und den Einsatz der Möglichkeiten des Internets für den Unterricht und für die Verbreitung von Latein eine Pionierrolle zukommt. In seinen Seiten finden Sie reichhaltige Information zu folgenden Punkten:

- Better Communication with Students
- Information from/on the Net
- The Library
- News groups
- Gopher: tools to navigate texts
- Texts, images, hypertexts
- MOO: the virtual classroom

- Over the horizon
- What it's like in practice

Unter „Better Communications with Students“ finden sich praktische



James J. O'Donnell

egoque ipse multa quae nesciebam scribendo me didicisse confitear.
Augustine, de trinitate 3, pro. 1



New Tools for Teaching: an interactive WWW exploration and demonstration of practical applications of Internet technology for teaching



Personal Information: For a Quicktime movie with audio (running time 10 seconds, 1 megabyte to download), click here.

- What does it all cost? Besonders interessant der Punkt MOO. Die Bezeichnung „MOO“ steht für „Multi-user dungeon, Object-Oriented“, klingt nicht besonders seriös und dürfte auch aus einer entsprechenden Laune heraus gewählt worden sein; jedenfalls handelt es sich dabei um den Cyberklassenraum, in dem die erste Multizeitzone-Lateinstunde der Geschichte stattfand, und der sich in bestimmten Situationen als brauchbare Alternative bzw. Ergänzung zum regulären Klassenunterricht erwiesen hat. Vorteilhaft, so O'Donnell, seien vor allem die Flexibilität des Zeitrahmens sowie die Anonymität im Cyberraum: der soziale Status der Teilnehmer bleibt genauso verborgen wie ihr Aussehen; nur die geistige Äußerung zählt.

Hinweise für den elektronischen Umgang mit Schülern. Obwohl O'Donnell den universitären Cyberraum beschreibt, lassen sich zahlreiche Anregungen in seinen Seiten auf unsere Verhältnisse übertragen. Wir sind zwar noch nicht so weit, daß jeder Schüler über einen Computer mit Anschluß an das Telefonnetz verfügt, doch lang wird es nicht mehr dauern. Bereits jetzt würden sich Fernunterricht bzw. schulfachspezifische Konferenzen auf e-mail-Basis problemlos einrichten lassen.

Ich möchte das Thema O'Donnell nicht abschließen, ohne auf seine appetitmachenden, downloadbaren Arbeiten zu Augustinus, Boethius und Cassiodorus hinzuweisen. Obwohl er in anderem Zusammenhang meint, die Idee einer virtuellen

Bibliothek sei eigentlich bereits tot, habe ich bezüglich der genannten Werke von dieser totgesagten Institution Gebrauch gemacht, und zwar sehr erfolgreich! O'Donnells Seiten sind ein veritabler Schatz unter den vielen schönen Plätzen, die das Netz uns klassischen Philologen bietet – falls Sie Englisch nicht stört, empfehlen sich O'Donnells Seiten als allererster Anlegeplatz.

Gebot der Stunde

Die Lateinseiten des WWW befinden sich in großartigem Zustand: während sich sonst schlampig gemachte Sites und nicht mehr aktuelle oder überhaupt verschwundene Links bzw. Adressen sich immer wieder störend bemerkbar machen, gibt es anscheinend gerade unter den Altphilologen genügend Leute, die ihren ganzen Stolz in eine attraktive, übersichtliche Aufmachung ihrer Web-Seiten und in eine geradezu atemberaubende Informationsdichte legen.

Mitmachen ist das Gebot der Stunde. Noch nie war es möglich, so viele Leute mit eigenen Präsentationen anzusprechen und/oder mit ihnen in Kontakt zu treten.

Zur Illustration: Bei meinem ersten Besuch auf dem Site eines Hochschulprofessors in Vermont schickte ich ihm eine e-mail lobenden Inhalts; bereits wenige Minuten später war seine Antwort in meinem e-Briefkasten. Es handelte sich zwar nur um ein triviales „thank you“, doch das Neuartige dieser Kontaktaufnahme verblüffte mich. Ein Universitätsprofessor war für mich „sofort“ erreichbar, wobei die Überbrückung der Distanz genauso wenig eine Rolle spielte, als würde ich jemanden hier in Wien anrufen. Tatsächlich war es noch einfacher: in Wien würde ich es mir doch sehr überlegen, einen unbekanntem Professor anzurufen, um ihn zu loben. In ähnlicher Weise verfügen wir jetzt endlich über die Möglichkeit, mühelos Kontakte mit Kolleginnen bzw. Kollegen in anderen Ländern zu knüpfen, während sich vorher eine Art schulischer terra incognita jenseits unserer Grenzen auftat. Mit dem jetzt einsetzenden Informationsfluß erstarkt Latein, wobei die von gut gemachten Web-Seiten ausstrahlende Propagandawirkung für unser Fach nicht hoch genug be-

wertet werden kann: im Netz hat jeder von uns ein Millionenpublikum und die Möglichkeit, aktiv zu einer positiven Imagebildung beizutragen.

Hier schließt sich der Kreis. Es ist nicht unvorstellbar, daß sich Latein durch sein Konvergieren im Netz in eine von uns weder voraussehbare noch direkt beeinflussbare Richtung entwickelt. Das Netz wächst aber, und das Netz-Latein wächst mit ihm. Das allein ist schon eine sehr ansprechende Vorstellung, die unseren Aufbruch in den goldenen Cyberwesten rechtfertigen würde. Und die Einbettung unseres Tuns in die Vorstellungen Teilhards ist wohl eine adäquate Sicht für die netzbezogene Neo-Renaissance jener Sprache, deren Hauptwert seit jeher in der Vermittlung philosophisch geprägter Einsichten lag.

VARIATIO DELECTAT - AUCH BEI WIEDERHOLUNGEN

Werner NAGEL

Die Sicherung des Unterrichtsertrages ist eine wesentliche Komponente jeden Unterrichtes. Im Fach Latein kommt diese Rolle insbesondere der Wiederholung zu, bei der bereits durchgearbeitete Texte nochmals übersetzt werden oder deren Inhalt in einem Lehrer-Schülergespräch neuerlich angefragt wird. Nicht selten gerät der Lehrer dabei in das Netz eines sich immer gleich wiederholenden Schemas, das mit wechselndem Erfolg durchgezogen wird.

Im Folgenden soll ein Beispiel vorgestellt werden, wie dieses gleichbleibende Unterrichtsmuster variiert und mit Humor und Witz gewürzt werden kann.

Im Anschluß an die Lektüre des Gallier- und Germanen-Exkurses bei CAESAR, De bello Gallico 6, 13ff., wurde den Schülern als final touch folgender Text zur Bearbeitung gemäß Arbeitsanweisung vorgelegt.

CAESAR und die Germanen - ein Einfall

Arbeitsanweisung

1. Interpretiere und korrigiere gegebenenfalls den folgenden Text über die Germanen.
2. Versuche für möglichst viele Wörter und Phrasen die lateinischen Entsprechungen (Grundform) zu finden. Wäge bei Bedeutungsverschiedenheiten unterschiedliche Nuancen ab.

Während bei den Galliern die Druiden, eine Art Priesterkaste, die regierende Schicht darstellten, waren es bei den Germanen die tüchtigsten Athleten, die sich immer wieder der Herrschaft bemächtigten und einen ständigen Wechsel an der Spitze bewirkten. Wer nicht fit war, war k.o. - für immer. Es ist klar, daß unter diesen Bedingungen viele junge Menschen auf eine intensive sportlich-kriegerische Ausbildung Wert legten und gerade die Mütter alles daransetzten, ihren Sprößlingen den Weg nach oben zu ebnen. So war die Erziehung hart. Alles, was der Verweichlichung diene, wurde verboten. „Oben ohne“ und „unten ohne“ waren keine unerfüllbaren Forderungen von Ausgeflippten, sondern nackter Alltag - jedenfalls beim Baden. Auf körperliche Ertüchtigung kam es an. Zwar gab es vor sportlichen Wettkämpfen milchige „energy“-drinks, doch der so gefährliche Alkohol wurde nur in der Form des Bieres - freilich in Unmengen - geduldet. Importwaren aus den

verweichlichten Nachbarländern (Saft aus der römischen Rebe und Cornflakes aus britischem Getreide) waren verpönt.

Hoch im Kurs stand das wilde Jagdtreiben, das bei den Galliern höchstens in einer kläglichen Fuchsjagd gipfelte. Am schwierigsten war die Erlegung der stelfüßigen Monster, deren Lagerstätten mit Knochensägen ins Wanken gebracht wurden. Aber die Keulen dieser Tiere bildeten eine angenehme Abwechslung zum üblichen Rindfleischdinner und rechtfertigten jeden Streß und Zeitaufwand, boten sie doch die Chance, der tödlichen Mad-cow-disease zu entrinnen. Natürlich lebte schon damals der Slogan am Rande der Lagerfeuer: Milch macht Muskeln und mächtig.

Aus dem Bedürfnis, ununterbrochen den Körper zu trainieren und kriegerisch auf Zack zu bleiben, wurden auch Berufungen ins Ausland oder zu Nachbarstämmen sehr gerne angenommen. Die Besten machten dann dort ihre Eroberungen, nicht nur im Krieg, und ließen ihre GenossInnen im Osten sitzen, während im Westen der Fremdenhaß seine erste Auflage erlebte. Drüben ging es oft sehr rasch: Wer nicht mitmachte, wurde kaltgestellt. Wenn man die Gallier nicht gerade bekriegte, machte man einen kurzen Abstecher zum Nachbarn, der vielleicht gefährlich werden konnte. Aber man hatte ja schon vorgebeugt. Ein breiter Streifen von Niemandsland schützte vor unerwarteten Überfällen. Je breiter der Streifen, desto höher das Ansehen - auch in der Gesellschaft.

Was den Besitz betrifft, so herrschten schon damals Zustände wie in der späteren DDR: Alles gehörte allen, und die Behörde entschied, wer wohin zu ziehen und den Acker zu bestellen hatte. Kein Wunder, daß der Zug nach dem Westen immer stärker wurde und Caesar in Vorausahnung dieser Entwicklung ernste kriegerische Aktionen in den Teil östlich des Rheines plante, dann aber nicht durchführte - wohl aus Angst vor den hart-trainierten Hünen.

Die Vorlage dieses Textes löste bei den Studierenden Heiterkeit und Lachen aus. Der Vergleich der beiden „Versionen“ bereitete Spaß. Auch die Vokabelwiederholung fand in dieser Form gut motivierte Schüler. Neben den zahlreichen Standardwörtern wie „praeesse“, „imperio potiri“, „educatio“, „operam dare“, „effeminare“ usw. regten Begriffe wie „kriegerische Aktionen“, „war k.o.“, „wurde kaltgestellt“ zu vertieftem Nachdenken und zum Aufstöbern möglicher Entsprechungen bei Caesar an.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß diese Art der Wiederholung dem Lehrer die Chance bietet, von seiner vorwiegend reproduktiven Tätigkeit für kurze Zeit zurückzutreten und selbst kreativ tätig zu werden.

Umwelt, Umweltsünden und Umweltbewußtsein in der Antike

Christoph Ulf

Die im Titel gebrauchten Termini erscheinen uns nur auf den ersten Blick deswegen klar zu sein, weil wir sie aus unserer modernen Situation mit ihrer Diskussion über die Frage, ob der Mensch darauf ein Recht hat, mit der außer ihm liegenden Natur ganz nach seinem augenblicklichen Gutdünken umzugehen. Von dieser Frage her kommend wird in die Umwelt - was nicht selbstverständlich ist - die Natur einbezogen, kann die 'Beherrschung' der Natur als 'Sünde' erscheinen, wird es notwendig, ein 'Bewußtsein' von der neu definierten Umwelt zu bekommen. Die unsere Gemüter und auch die Politik zum Teil bewegende Diskussion ist in der gegenwärtigen Form bekanntlich nicht sehr alt. Es lohnt sich daher, einige für diese Diskussion konstitutive Faktoren herauszuheben, und zu fragen, ob diese antikem Denken (mit all seiner Unterschiedlichkeit und seinem Wandel) entsprechen. Einige kurze Hinweise auf die anthropologische Perspektive des Themas sollen den Überblick abschließen.

1. Das Verhältnis von Mensch und Umwelt bestimmende Faktoren

Die Zeit

Das Verhalten eines jeden Menschen in seiner Umwelt und zur Natur ist wesentlich vom Faktor 'Zeit' bestimmt. Wie Zeit eingeschätzt und empfunden wird, ist keine gleichbleibende Konstante im Ablauf menschlicher Geschichte, sondern ist vielen Veränderungen unterworfen. Die gravierendste Veränderung hat das Verhältnis zur Zeit ohne Zweifel im Laufe der industriellen Revolution ab dem 18. Jh. erfahren⁴. Die in dieser Phase begonnene Beschleunigung des Lebens hat sich bis in unsere Tage weiter verschärft - und wurde und wird auch als tiefer Eingriff in gewohnte Lebensabläufe empfunden. Binahe alles, was auf diese Weise für uns als Zeitdruck selbstverständlich geworden ist, mangelt der Antike.

Es ist nicht nur für die 90% der Menschen in den antiken Gesellschaften, die in der Landwirtschaft tätig sind, das bäuerliche Jahr das den Rhythmus des Lebens bestimmt. Aus dem bäuerlichen Leben stammen - dies gilt für die gesamte vorindustrielle Welt - entscheidende Fixpunkte im Kalender. Innerhalb dieses gemächlichen Jahresablaufs, der sich an den Gestirnen und den Jahreszeiten orientiert, ist man nur in Ausnahmefällen dazu angehalten, einen Zeitpunkt konkreter festzulegen oder gar einen Zeitraum präzise abzugrenzen⁵. Für das Letztere stehen auch nur wenige Möglichkeiten zur Verfügung.

⁴ R. Koselleck, Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: R. Koselleck/R. Herzog (Hg.), Epochenschwelle und Epochenbewußtsein, München 1987, 269-282

⁵ W. Sontheimer, Tageszeiten, in: RE 4 A, 2011-2053, und Ders., Zeitrechnung, in: RE 9A, 2455ff.

Sonnen-, Wasser- oder Sanduhren vermögen das Gefühl der Bedrohung, das ein unerbittlich vorrückender Zeiger ausstrahlen kann, nicht zu vermitteln.

Hinzu kommt, daß Geschwindigkeit etwas sehr Relatives ist. Die im Transport von Waren und Menschen erreichte Durchschnittsgeschwindigkeit lag bei ca. 5km/h, der von zwei oder vier Pferden gezogene Rennwagen galt als das Symbol von Höchstgeschwindigkeit. Die von Plinius d.J. (Text 1) gegebene Zusammenstellung von besonders schnellen Verbindungen kann nur die Andersartigkeit der Zeitvorstellung belegen, nicht aber zu einem sinnvollen Vergleich anregen. Und das Tempo, in dem Nachrichten von einem zum anderen Ort gelangen, kommt in den antiken Quellen meist nur deshalb zur Sprache, weil die Nachricht zu spät angekommen ist, nicht wegen der hohen Geschwindigkeit ihrer Übermittlung⁶. Man mag diese Dinge vom modernen stets unter Zeitdruck stehenden Getriebe belächeln; sie geben aber einen guten Einblick in die Ruhe, die - ungeachtet aller sonstigen Probleme - antikes Lebensgefühl ausgemacht haben muß⁷.

Die technischen Möglichkeiten

Angesichts der schon erwähnten Bedeutung der Landwirtschaft kann es nicht überraschen, daß die technischen Möglichkeiten - trotz aller grundsätzlichen Kenntnisse und überraschenden Finesse im Detail - insgesamt gering waren⁸. Die menschliche und die tierische Arbeitskraft stellten bei allen Produktionsvorgängen die unersetzbare Basis dar. Das heißt nicht, daß nicht technische Hilfsmittel eingesetzt wurden. Sie sind wohl bekannt. Mit Wasserkraft wurden Mühlen und Pumpen betrieben, mit Holz- bzw. Holzkohlen-Feuer feindurchdachte Öfen für die Keramikherstellung und zur Metallgewinnung betrieben. Die verschiedensten Arbeitsgeräte, wie Hebebühnen, Flaschenzüge, Steinsägen usw., erleichterten bzw. ermöglichten in manchen Fällen erst den täglichen Arbeitsablauf. Diese technischen Errungenschaften bleiben auch nicht gleich; sie wurden im Detail verändert, verbessert. Dennoch läßt sich während der gesamten griechisch-römischen Antike kein technischer Fortschritt feststellen, der dem der industriellen Revolution auch nur im entferntesten ähnlich wäre. Diese die gesamte Antike anhaltende Stagnation hat zu manchen Überlegungen Anlaß geboten⁹. In diesen spielt auch die bekannte Behauptung Suetons, daß Vespasian mit dem Arbeitsplatz-Argument technische Verbesserungen verhindert habe (Text 2), eine nicht unwesentliche Rolle. In unserem Zusammenhang bleibt die Tatsache von Bedeutung, daß die Produktion das mit natürlicher Arbeitskraft Mögliche nur geringfügig übertroffen hat.

Die Dimensionen der Produktion

Das Ausmaß der produzierten Güter ist natürlich nicht nur von den technischen Möglichkeiten bestimmt, sondern hängt wesentlich mit den Bedürfnissen

⁶ Vgl. z.B. im hannibalischen Krieg Livius 21, 6-7 u. 9 u. 25f.

⁷ W. Riepl, *Das Nachrichtenwesen des Altertums*, Leipzig/Berlin 1913; J. G. Landels, *Die Technik in der antiken Welt*, München 1989.

⁸ Landels (wie Anm. 4), K. D. White, *Greek and Roman Technology*, London 1984.

⁹ H. Schneider, *Einführung in die antike Technikgeschichte*, Darmstadt 1992, 23ff.

der Menschen zusammen. Aber auch Bedürfnisse sind nicht eo ipso existent, sondern hängen ihrerseits von verschiedenen Bedingungen ab. Eine wichtige Bedingung für die Motivation, durch erhöhten Arbeitseinsatz die Produktion zu steigern, ist die Existenz eines Marktes. Nun sind auch Märkte keine naturgegebenen Größen und können zudem unterschiedlich beschaffen sein. Sie sind in jedem Fall selbst Reaktionen auf vom Menschen geschaffene Notwendigkeiten. Grob lassen sich lokale Märkte zur Subsistenz-Versorgung der nächsten Umgebung von regionalen Märkten abheben, die die Zulieferung von spezialisierten Gütern zu kleineren Städten abdecken; von beiden zu trennen ist der interregionale Markt, der die Deckung von Nachfrage nach Gütern, die selbst nicht mehr produziert werden, obwohl sie zum Teil sogar zu den Grundgütern zu zählen sind, sicherstellen soll. Im Fall der beiden erstgenannten Marktformen wird nur der ohne großen Mehraufwand in der täglichen Arbeit zu erzielende Überschuß zum Verkauf angeboten - nicht zuletzt auch deswegen, weil die Steuern in der Kaiserzeit bis in die Spätantike - wenn auch in sinkendem Ausmaß - in Geld bezahlt werden mußten. Aber nur interregionale Märkte verlangen die bewußte Erzeugung eines Mehrprodukts zum Zweck des Verkaufs. Solche interregionalen Märkte gab es in der Antike nur in den wenigen tatsächlich großen Städten. Mit deren geringen Zahl korrelieren auch die nicht allzu vielen uns bekannten Produktionszentren wie z.B. Patavium (Textilien), Skythopolis, Tarsos, Hierapolis-Laodikeia in Phrygien, Byblos, Tyros, Berytos (Tuche), Puteoli (Glas, Purpur, Parfum), Alexandria (Glas, Papyrus). Stellt man dem die schon genannte Zahl an die Seite, daß ca. 90% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war, dann läßt sich hieraus leicht ableiten, daß das Gesamtvolumen der als Mehrprodukt erzeugten Güter gemessen an den Dimensionen des Industriezeitalters nur minimal gewesen sein kann¹⁰.

2. Die 'Natur'?

Der moderne Naturbegriff setzt voraus, daß der Mensch wie seine geistigen Produkte kein Teil der Natur sind. Diese Auffassung ist nicht ganz selbstverständlich. Hierzu nur ein paar Hinweise.

Was ist 'Natur'?

Aristoteles hielt auf der Grundlage der nicht viel älteren Vorstellung von der Vernunftstruktur der Welt diese für in der Weise geordnet, daß die Pflanzen der Tiere wegen, die Lebewesen im allgemeinen des Menschen wegen erschaffen worden seien (Politeia 1256b15-22). Aus diesem Grund ist der Erwerb für den Menschen, so weit er sich auf Pflanzen und Tiere bezieht, auch naturgemäß, κατὰ φύσιν (Politeia 1258a37f.). Die Natur gewinnt so Nützlichkeitscharakter für den Menschen. Dennoch kann der Mensch mit der Natur nicht nach seinem Gutdünken umgehen. Weil die Natur wie der Mensch nach denselben vernünftigen Grundprinzipien organisiert sind bzw. vom selben vernünftigen

¹⁰ Vgl. zu all dem W. Pleket, *Wirtschaft*, in: F. Vittinghoff (Hg.), *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Kaiserzeit (= Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1)*, Stuttgart 1990, 25-160.

Schöpfer stammen (so z.B. Anaxagoras, Diogenes v. Apollonia), sind die Abläufe in der Natur wie die menschlichen Fertigkeiten (= Technai) gleich strukturiert. Deswegen können die Technai nicht gegen die Natur gerichtet sein.¹¹ Die antike Technikkritik setzt an diesem Punkt an. Wenn sich menschliches Handeln dennoch gegen die Natur richtet, dann geht die Harmonie zwischen Natur und Mensch verloren. So haben z.B. der von der archaischen Zeit zu Herodot führende Hybris-Gedanke wie das kynische Postulat der Bedürfnislosigkeit diese Überlegungen zur Grundlage.

Etwa gleichzeitig mit dem Aufkommen der Vorstellung, daß Natur und Mensch nach den gleichen Regeln organisiert sind, wird auch der Gedanke formuliert, daß die Natur nicht nur aus Lebewesen besteht, sondern auch die nicht belebte Welt umfaßt (z.B. Platon, Sophistes 265c). Von hier ausgehend entsteht das Bild, daß der gesamte Kosmos eine lebendige Einheit von Kräften ist und daß alles, was an der organischen Einheit dieser Kräfte teilhat, Natur ist (Text 3). Erst Plotin (Enneaden 4, 4, 15) scheidet zwischen Natur und Geist.

Die Idyllisierung der Natur

Das Verhältnis zu dem, was wir Natur bezeichnen, ist lange Zeit hindurch im wesentlichen davon getragen, daß der Mensch der Natur seine Lebensgrundlage abringen muß. Nur in utopisch gefärbten Konzeptionen der Kulturentstehung finden sich Bilder einer einmal existierenden paradiesischen Welt¹². Erst dann, als sich an einigen wenigen Punkten der antiken Welt große Städte zu formen beginnen, erhält die Natur aus der Perspektive des Groß-Städters einen neuen idyllisierenden Zug. Dies geschieht aber erst in einem länger währenden Prozeß. So enthalten die Idyllen Theokrits eine noch unsentimentale Sicht des Hirtenlebens; das Leben der einfachen Leute wird aus der Sicht des Städters von oben her und keineswegs als erstrebenswert betrachtet (z.B. 11. Idyll, 20ff.). Im wesentlichen erst nach Theokrit, als die negativen Auswirkungen u.a. der hellenistischen Residenzstädte erkennbar werden, setzt die Umwertung der Hirtenzenerie ins Positive ein¹³. Der Städter, der die negativen Seiten der Natur nicht mehr zu bewältigen braucht, entdeckt die Natur als idyllischen Ort in Gestalt einer Park- und Gartenlandschaft, so wie das z.B. in den Eklogen Vergils sichtbar wird¹⁴.

3. Umweltsünden

Beinahe jedes ökonomische Handeln des Menschen, auch wenn es nur auf die Sicherung der Subsistenz gerichtet ist, bringt Veränderungen mit sich, die - abhängig von der Dauerhaftigkeit ihrer Auswirkungen - mehr oder weniger starke Eingriffe in die natürliche Umwelt bedeuten. Dies gilt unabhängig davon, ob dies von den Akteuren selbst auch so eingeschätzt wird¹⁵.

¹¹ Vgl. H. Schneider, Das griechische Technikverständnis, Darmstadt 1989, 263

¹² Vgl. R. Bichler, Von der Insel der Seligen zu Platons Staat, Wien/Köln/Weimar 1995

¹³ Vgl. B. Effe/G. Binder, Die antike Bukolik, München 1989

¹⁴ Vgl. z.B. 1, 1ff.; 4, 1-30

¹⁵ Vgl. A. Goudie, Mensch und Umwelt. Eine Einführung, Darmstadt 1994

Die Landwirtschaft

Die Bebauung des Bodens hat vielfältige und langfristige Folgen für die natürlichen Gegebenheiten. Die Spuren menschlicher Umgestaltung der Natur- zur 'Kulturlandschaft' bedeuten somit auch Naturzerstörung. Dies setzt schon dann ein, wenn der Wald gerodet wird, um bebaubares Land zu gewinnen.

Man kann die Bäume umhauen oder den Wald einfach anzünden; um die Wurzeln der Bäume leichter entfernen zu können, wurden sie mittels eines Gebräus von Lupinen und Schierling vergiftet¹⁶. Meist wird die Ausweitung des Ackerlandes als zivilisatorische Leistung gepriesen (Text 4), obwohl bekannt ist, daß die Anbaumethoden negative Folgen für die Qualität der Böden nach sich ziehen (Text 5). Andere Methoden als die Zweifelderwirtschaft sind selten, um diesem Problem zu begegnen. Nur in seltenen Fällen wird mit der Methode des Fruchtwechsels gearbeitet, noch seltener und nur lokal begrenzt werden einfache Formen der Düngung eingesetzt.

Infrastrukturelle Maßnahmen

Trotz allem - antiken und modernen - Lob für die Ingenieurkunst nicht nur der Römer bedeuten infrastrukturelle Maßnahmen, wie der Bau von Straßen, die Konstruktion von Brücken, die Regulierung von Flüssen, die Adaptierung von See- und Meeresufern, die Errichtung von Tempeln usw., gravierende Eingriffe in die natürliche Umwelt. Die Bandbreite für derartige Handlungen ist groß, aber auch deren Bewertung ist keineswegs völlig einheitlich. (Texte 6).

Die Stadt in ihren negativen Auswirkungen auf den Menschen

Die antiken Großstädte sind weitgehend ohne Planung entstanden und weisen in vielem ähnliche Probleme auf, die auch die heutigen Menschen belasten. Viele der unter diesem Titel anzuführenden antiken Äußerungen sind wohlbekannt.

Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung in Rom lebte in den Mietwohnungen der insulae. Das heißt: viele Menschen auf engstem Raum in mehrstöckigen Gebäuden zusammengedrängt, manchmal mehr als 16 Personen in einer einzigen Wohnung; ein halbwegs funktionierendes Familienleben scheint unter solchen Umständen kaum möglich gewesen zu sein; die Armen leben in den oberen Stockwerken, z.T. in Mansardenwohnungen, deren Türen so niedrig waren, daß man sich bücken mußte. Die Häuser befinden sich häufig genug in erbärmlichem Zustand: rasch und schlampig gebaut und einsturzfähig (Texte 7). Ein Feuer kann ein ganzes Stadtviertel in Schutt und Asche legen; der Feuerschutz ist nicht ausreichend. Feuerwehren werden erst ab der frühen Kaiserzeit formiert (Text 8). Kohlebecken sind die einzigen Wärmequellen; ihre Abgase steigen auf und gelangen so in die einzelnen Wohnungen.

¹⁶ Vgl. Horaz, epistulae 2, 2, 186; Plinius, naturalis historia 18, 47

Auch um die hygienischen Zustände ist es nicht zum besten bestellt. In den insulae gibt es im Normalfall keine Latrinen; manchmal sind unter dem Treppenverschlag Bottiche aufgestellt, in denen Exkreme und Urin gesammelt werden. Stoßen wir zwar auf einzelne Informationen über die Existenz einer Müllabfuhr (z.B. in Athen oder Rom), so dürfte doch das von Juvenal (Text 9) gegebene Bild das alltägliche sein, daß der Müll - besonders in der Dunkelheit - vom Fenster auf die Straße 'entsorgt' wurde.

Das Fortkommen auf den Straßen ist von mancherlei Hindernissen geprägt. Dies liegt nicht nur an dem auf den Straßen liegenden Schmutz, sondern auch am dichten Verkehr. Karren und Wagen poltern mit ihren schweren Rädern über die Basaltpflaster der gewundenen Straßen und Gassen und drohen jeden, der nicht ausweicht, zu zerquetschen. Kommt man als Fußgänger an diesen Gefahren vorbei, dann muß man auch noch auf die schwer beladenen Lastenträger, aber auch auf das Vieh aufpassen, das durch Straßen und Gassen getrieben wird. Manche Gassen sind so eng, daß es zu regelrechten Fußgängerstaus kommt. Dazu kommt der im Zentrum überall existente Lärm: Die schrillen Geräusche der Wagen, das Brüllen der Tiere, das Schreien der Menschen. Dieser Lärm macht krank bis zur Todesgefahr, wie Juvenal übersteigernd die Situation ausmalt. Gesetzliche Bestimmungen wie die *lex Iulia municipalis* zeigen aber, daß Juvenal nicht der einzige wegen des Lärms von Schlaflosigkeit Geplagte war (Text 10).

K.-W. Weber hat sein Buch „Smog über Attika“¹⁷ betitelt. Das Problem der schlechten Luft belastete die Bewohner von Rom und wohl auch der anderen Großstädte des Imperium Romanum noch weit mehr. Die auf der einen Seite zum menschlichen Wohlbefinden so sehr beitragenden Bade- und Heizanlagen produzieren auf der anderen Seite eine Unmenge an Abgasen. Im 4. Jh. n. Chr. zählt man in Rom 11 große Thermenanlagen und 856 kleinere Bäder (*balnea*). Darüber hinaus verschlechtern verschiedene Gewerbebetriebe das Kleinklima in der Großstadt weiter. So bleichen die Walker ihre Tuche mit Schwefel, säubern und entfetten die Gewebe mit Urin und Natron, verbreiten also an der Stelle ihres Wirkens nur schwer zu ertragende Gerüche. Die von ihnen verwendeten Stoffe gelangen natürlich direkt in den Wasserlauf. Flußläufe können durch sie und durch all die anderen Abwässer derart verschmutzt werden, daß man ihren Gestank nicht mehr aushält und deswegen den Flußlauf zudeckt (Text 11).

So werden die Klagen über die schlechte Luft in der Stadt verständlich. 'Smog' ist keine Erfindung der Neuzeit. Die genannten Gerüche vermengen sich mit den Abgasen der Heizungen, dem Geruch aus den Küchen und jenem, der von der Leichenverbrennung am Rand der Stadt ins Zentrum getragen wird. Verbunden mit den Wolken aus Straßenstaub hängen sie wie in eine Glocke über der Stadt (Text 12).

Es ist kein Wunder, daß die epidemiologische Lage beim Zusammentreffen derartiger Bedingungen schlecht war. Die Nachrichten über den Ausbruch von Epidemien sind nicht selten. Livius berichtet z.B. für die Zeit zwischen 181 und 171 v. Chr. von mehreren Pestausbrüchen, Tacitus für 65 n. Chr., die *Historia Augusta* für die Jahre zwischen 167 und 180. Mehrfach ist davon die

Rede, daß die Leichname auf den Straßen liegen bleiben, weil sie nicht rasch genug verbrannt werden konnten (Text 13).

Die Suche nach Luxus

Um den Genuß besonders angenehm zu gestalten, werden dem Wein eine Reihe von Zusätzen beigegeben, die ohne Zweifel gesundheitsschädlich waren. Plinius zählt eine größere Zahl von Ingredienzien auf, von Gewürzen und Kräutern bis zu Gips, Kalk, Salz und Seewasser. Das Blei der Gefäße, in denen der Most aufgekocht wird, löst sich bei diesem Vorgang zum Teil und gibt dem Wein zusätzliche Süße.

Die in Rom verwendeten Kosmetika bestanden zu einem guten Teil aus für den Menschen schädlichen Substanzen. Als weiße Schmincke wird Bleiweiß verwendet, das, oral genossen, zum Tod führt. Die Zahl der Salben und Parfums und deren intensiver Gebrauch ist ein häufiges Thema¹⁸.

Weithin bedeutet auch die Jagd nichts anderes als Luxus. Sie steht grundsätzlich jedem frei. Man kennt keine Schonzeiten. Die vielen Jagdmosaiken bezeugen die Beliebtheit dieses 'Sports'. Unzweifelhaft als Umweltzerstörung hat das Hinschlachten von Tausenden von Tieren zu gelten, das schon mit dem Einfangen und dem Transport der verschiedensten Tierarten verbunden ist, die dann im Zirkus zur Freude der Besucher geradezu rituell getötet werden - Taten, die dann noch als zivilisatorische Leistungen gepriesen werden. Abgesehen von pythagoreisch beeinflussten Autoren ist der Antike der Tierschutzgedanke mit wenigen Ausnahmen (Theophrast v. Lesbos, Plutarch, Dio Chrysostomus) fremd (Text 14).

Der Abbau von Rohstoffen

Zu den Eingriffen des Menschen in seine natürliche Umwelt sind auch die vielen Steinbrüche zu zählen, in denen nicht zu unterschätzende Mengen an Material abgebaut wurde. Aus einem Steinbruch in der Nähe von Bad Dürkheim etwa wurden 20 000 m³ gewonnen, für das Amphitheater in Xanten benötigte man die gleiche Menge an Steinmaterial. Zu den Steinbrüchen gehörten auch Kalköfen, in denen bei einer Temperatur von mehr als 1000 Grad Celsius Kalk gewonnen wurde. Für 1 Ofenfüllung benötigte man 500 Zentner Kalk und 60 m³ Holz, um so ca. 15 m³ Kalk zu erzeugen¹⁹.

Noch gravierender waren die umweltzerstörenden Auswirkungen des Bergbaus. Die Metalle wurden, so weit dies nur möglich war, im Tagbau gewonnen. Die Edelmetallvorkommen im Mittelmeerraum und in großen Teilen Westeuropas wurden in der Antike so weit ausgebeutet, daß ein weiterer Abbau mit den Mitteln der vorindustriellen Technik nur mehr wenig lohnend oder gar undurchführbar war. In den Bergbaudistrikten hatte dies die grundlegende Umgestaltung der natürlichen Landschaft zur Folge. Am Rio Tinto in Spanien wurde etwa von den möglichen 3 Millionen Tonnen Erz schon zwei Drittel in der Antike abgebaut; das Gewicht der bei der Gewinnung des Erzes

¹⁸ Vgl. E. Paszthory, Salben, Schminken und Parfüme im Altertum (= Antike Welt, Sonderheft), Mainz 1990

¹⁹ Vgl. Schneider, Einführung (wie Anm. 6) 163, 166

¹⁷ Smog über Attika. Das Umweltverhalten im Altertum, Zürich/München 1990

entstandenen Schlacken beträgt ca. 16 Mill. Tonnen. Man hat berechnet, daß zur Deckung des Holzbedarfs allein für die Metallproduktion im Imperium Romanum jährlich mehr als 5 000 Hektar Wald gerodet wurden²⁰. Der Geograph Strabon v. Amaseia berichtet (5, 2, 6), daß das auf der Insel Elba gewonnene Erz aufs Festland nach Populonia transportiert werden mußte, weil für die Verhüttung auf der Insel nicht mehr genügend Brennmaterial zu finden war. In Italien und in anderen Provinzen war man zum Schmelzen von Kupfer aus Holz mangel zur Verwendung von Kohle übergegangen, obwohl das Kupfer dadurch schlechtere Qualität erhielt. Schließlich ist auch noch an die giftigen Gase zu denken, die beim Verhüttungsvorgang frei werden, eine Gefahr, der man mit der Errichtung von hohen Kaminen zu begegnen suchte.

Der Krieg

Daß Friede Wohlstand fördert, und Krieg den Wohlstand zerstört, ist eine geläufige und einleuchtende Vorstellung. Dies gilt umso mehr, wenn man das Mittel anwendet, durch Umweltzerstörung die Ernährungsgrundlage des Gegners zu treffen. Derartige Nachrichten sind zahlreich und nicht nur als Drohungen aufzufassen. Die Beispiele aus dem peloponnesischen Krieg oder den punischen Kriegen sind bekannt. Die Ankündigung, das Land des Feindes „zur Schafweide“ zu machen, gewinnt ebenso wie das bekannte Prinzip der verbrannten Erde unter dem Aspekt der Umweltzerstörung noch tiefere Bedeutung²¹. Schon in der Antike wurden durch Kriegshandlungen die natürliche Oberfläche so zerstört, daß die Spuren noch in der Gegenwart nachzuweisen sind. Wie sehr man mit derartigem Verhalten der Kriegsparteien rechnet, zeigen auch die Versuche, sich gegen kriegsbedingte Verluste materieller Güter vertraglich abzusichern²².

Doch schon die Herstellung der Mittel, die zur Kriegführung benötigt werden, haben gravierende Auswirkungen auf die Umwelt. Die athenische wie die hellenistischen Flotten bestanden aus mehreren 100 Schiffen; zur Herstellung eines Schiffes wurden die besten Hölzer, besonders Weißtannen, benötigt, und die Lebensdauer eines Schiffes betrug nur ca. 20 Jahre. Die Folgen dieser 'Notwendigkeiten' war die Abholzung ganzer Wälder. Berühmt ist die Formulierung Platons (Kritias 111a-e), daß Attika gegenüber den Zuständen zur Zeit Urathens nur mehr ein Gerippe darstelle. Unmengen an Holz wurden in Thesalien und Makedonien geschlägert, im Libanon vergreifen sich nach den hellenistischen auch die römischen Herrscher an den Wäldern: „Klage Zypressen! Denn die Zedern sind gefallen, ja, die Mächtigen wurden vernichtet. Klagt, ihr Eichen des Baschan, denn der undurchdringliche Wald ist dahingesunken.“²³ Holz wurde natürlich nicht nur für Schiffe gebraucht; auch Verteidigungsanla-

²⁰ G.D.B. Jones, *The Roman Mines at Rio-Tinto*, in: *Journal of Roman Studies* 70 (1980) 147-165

²¹ Vgl. z.B. Livius 22, 11, 4 oder 23, 32, 14f.; Tacitus, *Agricola* 30, 3f.; auch Appian, *Pun.* 135; Appian, *Bellum civile* 1, 24; Macrobius, *Saturnalia* 3, 9, 7ff.

²² Derartige Verträge in *Supplementum Epigraphicum Graecum* 21 (1966) 644, 13f., und 24 (1969) 151, 17ff.

²³ Sacharja 11, 2; dieser Teil des Prophetenbuchs gehört in die Zeit nach der Eroberung durch Alexander; zum Thema vgl. auch schon Jesaja 33, 9f. und 10, 17ff.).

gen wurden aus Holz hergestellt ebenso wie Katapulte, Kräne und andere Kriegsgeräte. Bereits in der Antike waren neben dem schon erwähnten Elba auch Teile des Apennin, von Korsika, von Zypern und der dalmatinisch-istrischen Küste verkarstet (Text 15).

4. Die Dimensionen des ökologischen Bewußtseins in der Antike?

Äußerungen, die so etwas wie ein ökologisches Bewußtsein erkennen lassen, finden sich in den antiken Quellen nur ganz wenige, und diese sind auf zwei Phasen beschränkt. Einmal stammen sie aus dem demokratischen Athen des 5. Jahrhunderts, dem sein 'Könnens-Bewußtsein' über den Kopf zu wachsen droht; das andere Mal führen sie in die aufgeklärt denkenden Kreise der frühen römische Kaiserzeit.

Die Natur trägt göttlichen Charakter, und den Boden zu pflügen, heißt, ihr Gewalt anzutun. In diesem Sinn äußerten sich Pindar und Sophokles²⁴. Viel mehr geben für unser Thema Äußerungen von Ovid, Plinius, Horaz oder Seneca her. Seneca nimmt den Gedanken der Hybris auf, wenn er den enormen, auch auf Umweltzerstörung beruhenden Luxus seiner Zeit kritisiert (Text 16). Viel zitiert sind die auf die Auswirkungen des Bergbaus bezogenen Worte des Plinius „spectant victores ruinam naturae“ (*naturalis historia* 33, 73). Der in vieler Hinsicht zerstörerische Bergbau ist nach Ovid Kennzeichen des letzten, des eisernen Zeitalters und Zeichen moralischer Depravation. Tacitus schließt hieran an, wenn er zweifelt, ob die Götter den Germanen Silber und Gold aus Gnade oder aus Zorn vorenthalten haben²⁵. Von anderer Qualität ist die Nachricht bei Tacitus, daß sich der Senat nach Widerständen der an den Zuflüssen wohnenden Anrainer gegen eine Tiber-Regulierung aussprach und eine Kommission einsetzte, die gegen die mißbräuchliche Nutzung des Flusses einschreiten sollte (vgl. Text 7). Sie weist ebensowenig auf ein klares Umweltbewußtsein wie der in der Tradition der Antiluxus-Bestimmungen stehende Ärger Sallusts oder von Horaz über die hybride Anwendung technischer Möglichkeiten.

Jenseits von diesen Gedankengängen finden sich keine grundsätzlichen Überlegungen zu Umwelt bzw. Umweltzerstörung durch den Menschen. Und solche konnten wohl auch nicht angestellt werden, war doch das Problem der Umweltzerstörung trotz all der erwähnten Mißzustände niemals in größerem Umfang existenzbedrohend geworden.

5. Die Antike im anthropologischen Umfeld

Trotz aller Spezifik bleibt die Antike in den weiten Rahmen der vorindustriellen Welt eingebunden. Somit dominiert die Landwirtschaft in einer für uns kaum mehr nachvollziehbaren Weise. Aber auch Landwirtschaft heißt Eingriff in die Natur. Kultivierung des Bodens bedeutet gleichzeitig auch Bodenverschlechte-

²⁴ Pindar, *Olympische Ode* 2, 63-65, und Sophokles, *Antigone* 332-341

²⁵ Ovid, *Metamorphosen* 1, 138ff.; Tacitus, *Germania* 5, 2; vgl. Horaz *carmina* 3, 24, 3f.; 1, 33ff.; *epistulae* 1, 1, 84

rung. Die Beispiele dafür ab dem mittelalterlichen Europa sind ebenso vielfältig wie jene aus der Ethnologie. In manchen Fällen, wie z.B. auf der Insel Hawaii, läßt sich archäologisch und durch literarische Quellen der Ablauf einer regelrechten Umweltkatastrophe verfolgen. Um 1300 n. Chr. war Deutschland so waldarm wie nie sonst in seiner Geschichte; die Entwicklung ging nur deshalb nicht weiter in diese Richtung, weil durch Epidemien (Hungertyphus) die Bevölkerungszahl stark reduziert wurde.

Das treibende Moment für die forcierte Nutzung natürlicher Ressourcen stellt in erster Linie die steigende Bevölkerungszahl dar²⁶. Dieser Vorgang setzte mit dem Neolithikum ein und ist bis heute nicht zum Stillstand gekommen. In der Antike sind allerdings Umweltkatastrophen großen Ausmaßes ausgeblieben. Das ist aber nicht das Verdienst der Antike, sondern findet seine Begründung in der vergleichsweise geringen Bevölkerungszahl und wesentlich auch in den noch wenig entwickelten technischen Möglichkeiten.

²⁶ Vgl. Goudie (wie Anm. 12), B. Hermann (Hg.), *Umwelt in der Geschichte*, Göttingen 1989; M. Harris, *Kulturanthropologie. Ein Lehrbuch*, Frankfurt/New York 1989

TEXTE

Text 1

Plinius, naturalis historia 19, 3f.

Sed in qua non occurrit vitae parte? quodve miraculum maius, herbam esse quae admoveat Aegyptum Italiae in tantum, ut Galerius a freto Siciliae Alexandriam septimo die pervenerit, Balbillus sexto, ambo praefecti, aestate vero proxima Valerius Marianus ex praetoriis senatoribus a Puteolis nono die lenissimo flatu? herbam esse quae Gadis ab Herculis columnis septimo die Ostiam adferat et citeriorem Hispaniam quarto, provinciam Narbonensem tertio, Africam altero, quod etiam mollissimo flatu contigit C. Flavio legato Vibi Crispi proconsulis? Audax vita, scelerum plena, aliquid seri ut ventos procellasque capiat, et parum esse fluctibus solis vehi, iam vero nec vela satis esse maiora navigiis;

Text 2

Sueton, Vespasian 18

primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit; praestantis poetas, nec non et artifices, Coae Veneris, item Colossi refectorem insigni congiario magnaue mercede donavit; mechanico quoque, grandis columnas exigua impensa perducturum in Capitolium pollicenti, praemium pro commento non mediocre obtulit, operam remisit, praefatus sineret se plebiculam pascere.

Text 3

Cicero, de natura deorum II 81f.

Sequitur, ut doceam omnia subiecta esse naturae, eaque ab ea pulcherrime geri. Sed quid sit ipsa natura, explicandum est ante breviter, quo facilius id, quod docere volumus, intellegi possit. Namque alii naturam esse censent vim quandam sine ratione cientem motus in corporibus necessarios, alii autem vim participem rationis atque ordinis tamquam via progredientem declarantemque, quid cuiusque rei causa efficiat, quid sequatur, cuius sollertiam nulla ars, nulla manus, nemo opifex consequi possit imitando; seminis enim vim esse tantam, ut id, quamquam sit perexiguum, tamen, si inciderit in concipientem comprendentemque naturam nantumque sit materiam, qua ali augerique possit, ita fingat et efficiat in suo quidque genere, partim ut tantummodo per stirpes alantur suas, partim ut moveri etiam et sentire et appetere possint et ex sese similia sui gignere. 82. Sunt autem, qui omnia naturae nomine appellent, ut Epicurus, qui ita dividit, omnium, quae sint, naturam esse corpora et inane quaeque iis accidant. Sed nos, cum dicimus natura constare administrarique mundum, non ita dicimus, ut glaebam aut fragmentum lapidis aut aliquid eiusmodi nulla cohaerendi natura, sed ut arborem, ut animal, in quibus nulla temeritas, sed ordo apparet et artis quaedam similitudo.

Texte 4*4.1. Lukrez V 1361-1378*

At specimen sationis et insitionis origo
 ipsa fuit rerum primum natura creatrix,
 arboribus quoniam baccae glandesque caducae
 tempestiva dabant pullorum examina subter;
 unde etiam libitumst stirpes committere ramis
 et nova defodere in terram virgulta per agros.
 inde aliam atque aliam culturam dulcis agelli
 temptabant fructusque feros mansuescere terra
 cernebant indulgendo blandeque colendo.
 inque dies magis in montem succedere silvas
 cogebant infraque locum concedere cultis,
 prata, lacus, rivos, segetes vinetaque laeta
 collibus et campis ut haberent, atque olearum
 caerulea distinguens inter plaga currere posset
 per tumulos et convallis camposque profusa;
 ut nunc esse vides vario distincta lepore
 omnia, quae pomis intersita dulcibus ornant
 arbustisque tenent felicibus opsita circum.

4.2. Tertullian, de anima 30, 3

Certe quidem ipse orbis in promptu est cultior de die et instructior pristino.
 Omnia iam pervia, omnia nota, omnia negotiosa, solitudines famosas retro fundi amo-
 enissimi oblitteraverunt, silvas arva domuerunt, feras pecora fugaverunt, harenae
 seruntur, saxa panguntur, paludes eliquantur, tantae urbes quantae non casae quon-
 dam. Iam nec insulae horrent nec scopuli terrent; ubique domus, ubique populus, ubi-
 que respublica, ubique vita.

Text 5*Columella, res rusticae I, praefatio 1-3 (vgl. II 3-7)*

Saepenumero civitatis nostrae principes audio culpantes modo agrorum in-
 fecunditatem, modo caeli per multa iam tempora noxiam frugibus intemperiem; quos-
 dam etiam praedictas querimonias velut ratione certa mitigantes, quod existiment
 ubertate nimia prioris aevi defatigatum et effatum solum nequire pristina benignitate
 praebere mortalibus alimenta. Quas ego causas, P. Silvine, procul a veritate abesse
 certum habeo, quod neque fas est existimare rerum Naturam, quam primus ille mundi
 genitor perpetua fecunditate donavit, quasi quodam morbo sterilitate adfectam; neque
 prudentis est credere Tellurem, quae divinam et aeternam iuventam sortita communis
 omnium parens dicta sit, quia et cuncta peperit semper et deinceps paritura sit, velut
 hominem consenuisse. Nec post haec reor violentia caeli nobis ista, sed nostro potius
 accidere vitio, qui rem rusticam pessimo cuique servorum velut carnifici noxae dedi-
 mus, quam maiorum nostrorum optimus quisque et optime tractaverat.

Texte 6*6.1. P. Papinius Stadius, silvae II 2, 1-25: Villa Surrentina Polli Felicis.*

Est inter notos Sirenum nomine muros
 saxaque Tyrrhenae templis onerata Minervae
 celsa Dicarchei speculatrix villa profundi,
 qua Bromio dilectus ager, collisque per altos
 uritur et prelis non invidet uva Falemis.
 huc me post patrii laetum quinquennia lustris,
 (cum stadio iam pigra quies canusque sederet
 pulvis, ad Ambracias conversa gymnade frondes.)
 trans gentile fretum placidi facundia Polli
 detulit et nitidae iuvenilis gratia Pollae,
 flectere iam cupidum gressus qua limite noto
 Appia longarum teritur regina viarum.

Sed iuvere morae. placido lunata recessu
 hinc atque hinc curvas perrumpunt aequora rupis.
 dat natura locum montique intervenit unum
 litus et in terras scopulis pendentibus exit.
 gratia prima loci, gemina testudine fumant
 balnea, et e terris occurrit dulcis amaro
 nympa mari. levis hic Phorci chorus udaque crines
 Cymodoce viridisque cupit Galatea lavari.
 ante domum tumidae moderator caeruleus undae
 excubat, innocui custos laris, huius amico
 spumant templa salo; felicia rura tuetur
 Alcides. gaudet gemino sub numine portus:
 hic servat terras, hic saevis fluctibus obstat.

6.2. P. Papinius Stadius, silvae IV 3, 1-26: Via Domitiana.

Quis duri silicis gravisque ferri
 immanis sonus aequori propinquum
 saxosae latus Appiae replevit?
 certe non Libycae sonant catervae,
 nec dux advena peierante bello
 Campanos quatit inquietus agros,
 nec frangit vada montibusque caesis
 inducit Nero sordidas paludes.
 sed qui limina bellicosa lani
 iustis legibus et foro coronat,
 qui castae Cereri diu negata
 reddit iugera sobriasque terras,
 qui fortem vetat interire sexum
 et censor prohibet mares adultos
 pulchrae supplicium timere formae,
 qui reddit Capitolio Tonantem
 et Pacem propria domo reponit,
 qui genti patriae futura semper
 sancit lumina Flaviumque calvum;
 hic segnis populi vias gravatus
 et campos iter omne detinentes,
 longos eximit ambitus novoque

iniectu solidat graves harenas,
gaudens Euboicae domum Sibyllae
Gauranosque sinus et aestuantes
septem montibus admovere Baias.

6.3. Sextus Iulius Frontinus, *strategemata* III 7

De fluminum derivatione et vitiatione aquarum.

P. Servilius Isauram oppidum, flumine ex quo hostes aquabantur averso, ad deditio-
nem siti compulit.

C. Caesar in Gallia Cadurcorum civitatem amne cinctam et fontibus abundantem ad
inopiam aquae redegit, cum fontes cuniculis avertisset et fluminis usum per sagittarios
arcuisset.

L. Metellus in Hispania citeriore in castra hostium humili loco posita fluvium ex supe-
riore parte immisit et subita inundatione turbatos per dispositos in hoc ipsum insidiato-
res cecidit.

Alexander apud Babylona, quae media flumine Euphrate dividebatur, fossam pariter
et aggerem instituit, ut in usum eius existimarent hostes egeri terram: atque ita subito
flumine averso per alveum veterem, qui siccatus ingressum praebebat, urbem intravit.
Semiramis adversus eosdem Babylonios eodem Euphrate averso idem fecisse dicitur.
Clisthenes Sicyonius ductum aquarum in oppidum Crisaeorum ferentem rupit: mox
adfectis siti restituit aquam elleboro corruptam, qua usos profluvio ventris deficientes
cepit.

Texte 7

7.1. Cicero, *ad Atticum* 14, 9

De re publica multa cognovi ex tuis litteris, quas quidem multiuges accepi uno tempo-
re a Vestori liberto. ad ea autem, quae requiris, brevi respondebo.

Primum vehementer me Cluviana delectant. sed quod quaeris, quid arcessie-
rim Chrysippum, tabernae mihi duae corruerunt, reliquaeque rimas agunt, itaque non
solum inquilini, sed mures etiam migraverunt. hanc ceteri calamitatem vocant, ego ne
incommodum quidem. o Socrate et Socratici viri! numquam vobis gratiam referam. di
immortales, quam mihi ista pro nihilo! sed tamen ea ratio aedificandi initur consiliario
quidem et auctore Vestorio, ut hoc damnum quaestuosum sit.

7.2. Vitruvius, *de architectura* II 8, 16f.

Cum ergo tam magna potentia reges non contempserint latericiorum parietum structu-
ras, quibus et vectigalibus et praeda saepius licitum fuerat non modo caementicio aut
quadrato saxo sed etiam marmoreo habere, non puto oportere inprobare quae sunt e
latericia structura facta aedificia, dummodo recte sint tecta. Sed id genus quid ita po-
pulo Romano in urbe fieri non oporteat, exponam, quaeque sunt eius rei causae et
rationes, non praetermittam. 17. Leges publicae non patiuntur maiores crassitudines
quam sesquipedales constitui loco communi; ceteri autem parietes, ne spatia angu-
stiora fierent, eadem crassitudine conlocantur. Latericii vero, nisi diplinthii aut triplinthii
fuerint, sesquipedali crassitudine non possunt plus unam sustinere contignationem. In
ea autem maiestate urbis et civium infinita frequentia innumerabiles habitationes opus
est explicare. Ergo cum recipere non possint areae planatae tantam multitudinem ad
habitandum in urbe, ad auxilium altitudinis aedificiorum res ipsa coegit devenire.
Itaque pilis lapideis, structuris testaceis, parietibus caementiciis altitudines extractae
contignationibus crebris coaxatae cenaculorum ad summas utilitates perficiunt de-
spectationes. Ergo moenibus e contignationibus variis alto spatio multiplicatis populus
Romanus egregias habet sine inpeditione habitationes.

Vgl. auch Strabo V 3, 7; Cassius Dio 37, 58, 3; Plutarch, Crassus 2

Text 8

Paulus Orosius, historia adversus paganos VI 14, 4-5

hanc nunc amplissimam dilationem vastissima ruina consequitur. apud Parthos
enim consul Romanus occiditur exercitusque deletur, atrocissimum illud Pompei atque
Caesaris bellum civile conseritur et inter haec Roma ipsa repentino correpta incendio
concrematur.

Anno siquidem ab urbe condita DCC incertum unde concretus plurimam urbis
partem ignis invasit, neque umquam antea tanto incendio correptam ac vastatam civi-
tatem ferunt. nam quattuordecim vicus cum vico lugario consumptos fuisse memoriae
proditum est. hinc iam bellum civile committitur, quod magnis iam dudum dissensionibus
ac molitionibus parabatur.

Vgl. auch Livius 24, 47, 15; Juvenal, satirae 3, 197-207; Catull 23, 9

Text 9

Juvenal, satirae 3, 232-277

Plurimus hic aeger moritur vigilando; sed ipsum
Languorem peperit cibus imperfectus et haerens
Ardenti stomacho; nam quae meritoria somnum
Admittunt? magnis opibus dormitur in urbe.
Inde caput morbi; redarum transitus arto
Vicorum inflexu et stantis convicia mandrae
Eripiunt somnum Druso vitulisque marinis.
Si vocat officium, turba cedente vehetur
Dives et ingenti curret super ora Liburna,
Atque obiter leget aut scribes vel dormiet intus;
Namque facit somnum clausa lectica fenestra.
Ante tamen veniet: nobis properantibus obstat
Unda prior, magno populus premit agmine lumbos,
Qui sequitur; ferit hic cubito, ferit assere duro
Alter, at hic tignum capiti incutit, ille metretam.
Pinguia crura luto; planta mox undique magna
Calcor et in digito clavus mihi militis haeret,
Nonne vides, quanto celebretur sportula fumo?
Centum convivae, sequitur sua quemque culina.
Corbulo vix ferret tot vasa ingentia, tot res
Impositas capiti, quas recto vertice portat
Servulus infelix et cursu ventilat ignem.
Scinduntur tunicae sartae modo; longa coruscat
Serraco veniente abies, atque altera pinum
Plaustra vehunt; nutant alte populoque minantur.
Nam si procubuit, qui saxa Ligustica portat
Axis, et eversum fudit super agmina montem,
Quid superest de corporibus? quis membra, quis ossa
Invenit? obtritum vulgi perit omne cadaver
More animae; domus interea secreta patellas
Iam lavat et bucca foculum excitat et sonat unctis
Strigibus et pleno componit linthea guto!
Haec inter pueros varie properantur: at ille
Iam sedet in ripa tetrumque novicius horret
Porthmea, nec sperat caenosi gurgitis alnum
Infelix, nec habet quem porrigat ore trientem.

Respice nunc alia ac diversa pericula noctis:
 Quod spatium tectis sublimibus, unde cerebrum
 Testa ferit, quotiens rimosa et curta fenestris
 Vasa cadant; quanto percussum pondere signent
 Et laedant silicem. Possis ignavus haberi
 Et subiti casus improvidus, ad cenam si
 Intestatus eas; adeo tot fata, quot illa
 Nocte patent vigiles et praetereunte fenestrae.
 Ergo optes votumque feras miserabile tecum,
 Ut sint contentae patulas defundere pelves.

Text 10

10.1. *Juvenal, satirae 3, 232ff. (s. Text 9)*

10.2. *Lex Iulia municipalis, Z. 56ff.*

(CIL I 593 = *Inscriptiones Latinae Selectae hg. v. H. Dessau, Bd. 2, 1, Berlin 1902, Nr. 6085*)

Quae viae in urbe Roma sunt erunt intra ea loca, ubi continenti hab[er]itabitur, ne quis in iis vieis post k. Ianuar. primas plostrum interdiu post solem ortum, neve ante horam X diei ducito agito, nisi quod aedium sacrarum deorum immortalium causa aedificandarum, operisve publice faciumdei causa, adv[e]hei portari oportebit, aut quod ex urbe ex ve iis loceis earum rerum, quae publice demolienda loca erunt, publice ex portari oportebit, et quarum rerum causa plostra h. l. certis hominibus certis de causeis agere ducere licebit.

Vgl. z.B. auch Horaz, epistulae II 2, 70ff.; Horaz, carmina III 29, 12; Petronius, satyricon 79, 1-7

Texte 11

11.1. *Digesten VIII 5, 8, 5f.*

Aristo Cerellio Vitali respondit non putare se ex taberna casiarum fumum in superiora aedificia iure immitti posse, nisi ei rei servitutem talem admittit. idemque ait: et ex superiore in inferiora non aquam, non quid aliud immitti licet: in suo enim alii hactenus facere licet, quatenus nihil in alienum immittat, fumi autem sicut aquae esse immissionem: posse igitur superiorem cum inferiore agere ius illi non esse id ita facere. Alfenus denique scribere ait posse ita agi ius illi non esse in suo lapidem caedere, ut in meum fundum fragmenta cadant. dicit igitur Aristo eum, qui tabernam casiarum a Minturnensibus conduxit, a superiore prohiberi posse fumum immittere, sed Minturnenses ei ex conducto teneri: agique sic posse dicit cum eo, qui eum fumum immittat, ius ei non esse fumum immittere. ergo per contrarium agi poterit ius esse fumum immittere: quod et ipsum videtur Aristo probare. sed et interdictum uti possidetis poterit locum habere, si quis prohibeatur, qualiter velit, suo uti. 6. Apud Pomponium dubitatur libro quadragesimo primo lectionum, an quis possit ita agere licere fumum non gravem, puta ex foco, in suo facere aut non licere. et ait magis non posse agi, sicut agi non potest ius esse in suo ignem facere aut sedere aut lavare.

11.2. *Plinius, epistulae 10, 98 und 99*

98. C. Plinius Traiano Imperatori

Amastrianorum civitas, domine, et elegans et ornata habet inter praecipua opera pulcherrimam eandemque longissimam plateam; cuius a latere per spatium omne porrigitur nomine quidem flumen, re vera cloaca foedissima ac sicut turpis immundissimo aspectu, ita pestilens odore taeterrimo.

Quibus ex causis non minus salubritatis quam decoris interest eam contegi; quod fiet, si permiseris, curantibus nobis, ne desit quoque pecunia operi tam magno quam necessario.

99. Traianus Plinio

Rationis est, mi Secunde carissime, contegi aquam istam, quae per civitatem Amastrianorum fluit, si intacta salubritati obest. pecunia ne huic operi desit, curaturum te secundum diligentiam tuam certum habeo.

11.3. *Sextus Iulius Frontinus, de aquis urbis Romae 88, 1-4*

sentit hanc curam imperatoris piissimi Nervae principis sui regina et domina orbis in dies, quae terrarum dea consistit, cui par nihil et nihil secundum, et magis sentiet salubritas eiusdem aeternae urbis aucto castellorum, operum, munerum et lacuum numero. nec minus ad privatos commodum ex incremento beneficiorum eius diffunditur; illi quoque, qui timidi illicitam aquam ducebant, securi nunc ex beneficiis fruuntur. ne pereuntes quidem aquae otiosae sunt: ablatae causae gravioris caeli, munda viarum facies, purior spiritus, quique apud veteres semper urbi infamis aer fuit est remotus.

Text 12

Seneca, epistulae morales 104, 6

Quaeris ergo quomodo mihi consilium profectionis cesserit? Ut primum gravitatem urbis excessi et illum odorem culinarum fumantium quae motae quidquid pestiferi vaporis sorbuerunt cum pulvere effundunt, protinus mutatam valetudinem senti. Quantum deinde adiectum putas viribus postquam vineas attigi? in pascuum emissus cibum meum invasi. Repetivi ergo iam me; non permansit marcor ille corporis dubii et male cogitantis. Incipio toto animo studere.

Text 13

Historia Augusta, Marcus Antonius 13, 3

tantus autem terror belli Marcomannici fuit ut undique sacerdotes Antoninus acciverit, peregrinos ritus impleverit, Romam omni genere lustraverit retardatusque a bellica profectione sit. celebravit et Romano ritu lectistemiam per septem dies. tanta autem pestilentia fuit ut vehiculis cadavera sint exportata sarracisque. tunc autem Antonini leges sepeliendi sepulchrorumque asperrimas sanxerunt, quando quidem caverunt ne quis villae adfabricaretur sepulchrum, quod hodieque servatur. et multa quidem milia pestilentia consumpsit multosque ex proceribus, quorum amplissimis Antoninus staturas conlocavit. tantaque clementia fuit ut et sumptu publico vulgaria funera iuberet efferi et vano cuidam, qui diripiendae urbis occasionem cum quibusdam consciis requirens de caprifici arbore in Campo Martio contionabundus ignem de caelo lapsurum finemque mundi affore diceret, si ipse lapsus ex arbore in ciconiam verteretur, cum statuto tempore decidisset atque ex sinu ciconiam emisisset, perducto ad se atque confesso veniam daret.

Texte 14*14.1 Plinius, Naturalis historia 14, 129f.*

Cato iubet vina concinnari - hoc enim utitur verbo - cineris lixivi cum defruto cocti parte quadragesima in culleum vel salis sesquilibra, interim et tuso marmore. facit et sulphuris mentionem, resinae vero in novissimis. super omnia addi maturescente iam vino iubet mustum, quod ille tortivum appellat, nos intellegimus novissime expressum. et addi scimus tinguendi gratia colores, ut pigmentum aliquod vini, atque ita pinguius fieri. tot veneficiis placere cogitur, et miramur noxium esse! in vitium inclinantis experimentum est lamnae plumbeae mutatus in eo colos.

14.2. Plinius, naturalis historia 8, 53

Leonum simul plurium pugnam Romae princeps dedit Scaevola P. f. in curuli aedilitate, centum autem iubatorum primus omnium L. Sulla, qui postea dictator fuit, in praetura. post eum Pompeius Magnus in circo DC, in iis iubatorum CCCXV, Caesar dictator CCCC.

Vgl. auch Martial, liber spectaculorum 28

Text 15*Sidonius Apollinarius, carmina 5, 441ff.*

Interea duplici texit dum litore classem
 infemo superoque mari, cadit omnis in aequor
 silva tibi nimiumque diu per utrumque recisus,
 Appennine, latus, navali qui arbore dives
 non minus in pelagus nemorum quam mittis aquarum.
 Gallia continuis quamquam sit lassa tributis,
 hoc censu placuisse cupit nec pondera sentit
 quae prodesse probat. Non tantis maior Atrides
 Carpathium texit ratibus, cum Doricus hostis
 Sigeas rapturus opes Rhoeteia clausit
 Pergama; nec tantae Seston iuncturus Abydo
 Xerxes classis erat, tumidas cum sterneret undas
 et pontum sub ponte daret, cum stagna superbo
 irrupit temerata gradu turmaeque frequentes
 Hellespontiaco persultavere profundo.
 Nec sic Leucadio classis Mareotica portu
 Actiacas abscondit aquas, in bella mariti
 dum venit a Phario dotalis turba Canopo,
 cum patrio Cleopatra ferox circumdata sistro
 milite vel piceo fulvas onerata carinas
 Dorida diffusam premeret Ptolomaide gaza.

Texte 16*Plinius, naturalis historia 33, 1-3*

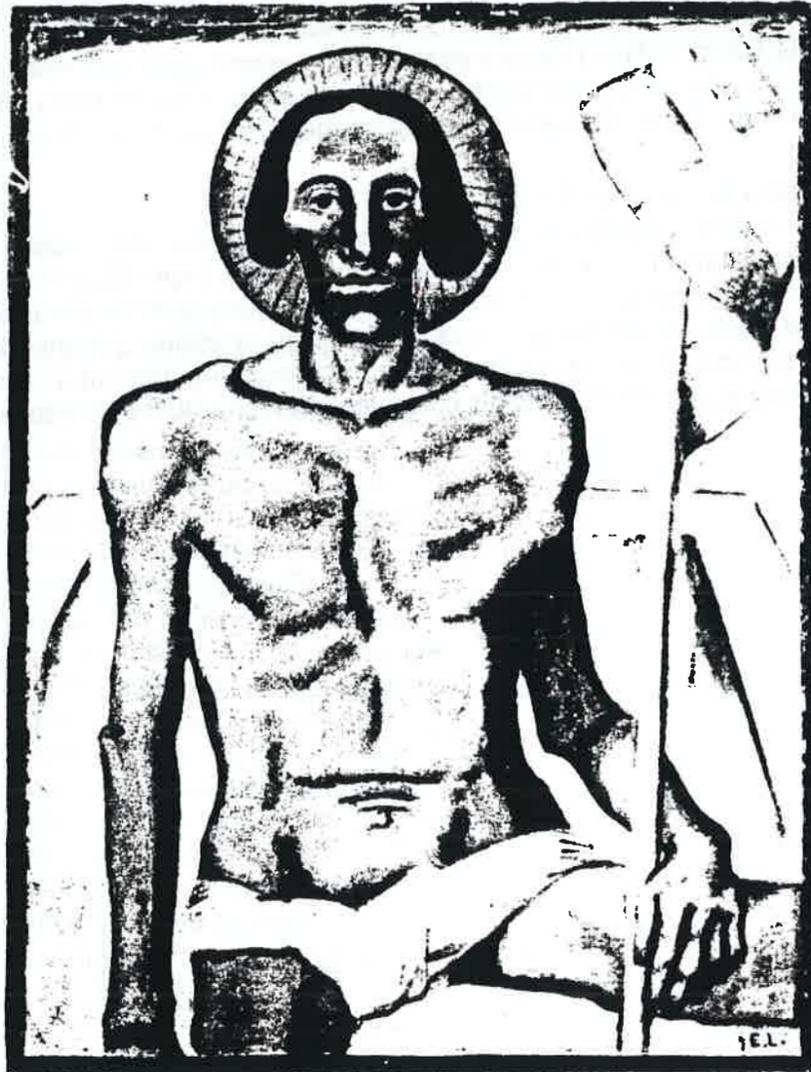
Metalla nunc ipsaeque opes et rerum pretia dicentur, tellurem intus exquirente cura multiplici modo; quippe alibi divitiis foditur quaerente vita aurum, argentum, electrum, aes, alibi deliciis gemmas et parietum lignorumque pigmenta, alibi temeritati ferrum, auro etiam gratius inter bella caedesque. persequimur omnes eius fibras vivimusque super excavatam, mirantes dehiscere aliquando aut intremescere illam, ceu vero non hoc in dignatione sacrae parentis exprimi possit. imus in viscera et in sede manium opes quaerimus, tamquam parum benigna fertilique, qua calcatur; et inter haec minimum remediorum gratia scrutamur, quoto enim cuique fodiendi causa medicina est? quamquam et hoc summa sui parte tribuit ut fruges, larga facilisque in omnibus, quaecumque prosunt. illa nos peremunt, illa nos ad inferos agunt, quae occultavit atque demersit, illa, quae non nascuntur repente, ut mens ad inane evolans reputet, quae deinde futura sit finis omnibus saeculis exhauriendi eam, quo usque penetratura avaritia. quam innocens, quam beata, immo vero etiam delicata esset vita, si nihil aliunde quam supra terras concupisceret, breviterque, nisi quod secum est.

Seneca, epistulae morales 122, 8

Non vivunt contra naturam qui hieme concupiscunt rosam fomentoque aquarum calentium et locorum apta mutatione bruma liliium [florem vernum] exprimunt? Non vivunt contra naturam qui pomaria in summis turribus serunt? quorum silvae in tectis domuum ac fastigiis nutant, inde ortis radicibus quo inprobe cacumina egissent? Non vivunt contra naturam qui fundamenta thermarum in mari iaciunt et delicate natate ipsi sibi non videntur nisi calentia stagna fluctu ac tempestate feriantur?

ROMS INTERDIKT ÜBER DIE LIENZER KRIEGERGEDÄCHTNISKAPELLE - DER SKANDAL UM DAS BILDNIS „DER AUFERSTANDENE“ VON ALBIN EGGER-LIENZ IM LATEINUNTERRICHT*

Meinrad Pizzinini



* Die Abbildungen dieses Artikels stammen aus dem Privatarchiv des Autors und wurden uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Das Bild „Der Auferstandene“ von Albin Egger-Lienz, das dieser für die Kriegergedächtniskapelle in Lienz gemalt hatte, führte bekanntlich zu großem Aufsehen und größten Auseinandersetzungen und in der Folge 1926 zu einem Schreiben des Heiligen Offiziums aus Rom. In diesem wurde die Entscheidung, daß die Kriegergedächtniskapelle, falls das umstrittene Bild nicht „völlig und gänzlich“ aus ihr entfernt werden sollte, als mit dem Interdikt belegt zu gelten habe.

Dieses lateinisch verfaßte Schreiben und der damit verbundene Skandal könnten zum Anlaß genommen werden, im Rahmen des Lateinunterrichts einen Ausflug ins 20. Jahrhundert zu unternehmen, vielleicht auch zusammen mit dem Fach Bildnerische Erziehung in der Form eines fächerübergreifenden Projekts. Als Grundlage dafür sollen in diesem Beitrag zunächst die Übersetzung, dann der lateinische Text und schließlich ein ausführlicher Kommentar zu den historischen Ereignissen und Hintergründen geboten werden.

1. ÜBERSETZUNG:

„Erlauchtester und ehrwürdigster Herr,
dem Urteil dieser höchsten Kongregation des Heiligen Offiziums unterliegt, was Deine Erhabenheit in einem Brief vom 30. des kürzlich vergangenen Januar berichtet hat über ein Bildnis des auferstehenden Allerheiligsten Erlösers, gemalt vom Künstler Egger-Lienz, und über das Murren und die Beschwerden des Klerus und des Volks, die dagegen erhoben wurden. Ihre Eminenzen, die ehrwürdigsten Herren Kardinäle, haben gemeinsam mit mir als Generalinquisitoren, alles überlegend, entschieden: Das Bild, von welchem die Rede ist, soll völlig und gänzlich aus der Kapelle, in der es angebracht worden ist, entfernt werden. Falls dies nicht sofort möglich sein sollte, soll die Kapelle selbst sowohl bezüglich der Meßfeier als auch bezüglich der übrigen Handlungen des Gottesdienstes als mit dem Interdikt belegt gelten.“

Indem ich Deiner Erhabenheit diesen Beschluß mitteile, damit Du für seine Ausführung sorgst, erlehe ich für Dich vom Herrn allen Segen und alles Heil.

Deiner erlauchtesten und ehrwürdigsten Erhabenheit

ergebenster Kardinal Merry del Val“

2. LATEINISCHER TEXT:



SUPREMA SACRA CONGREGATIO

SANCTI OFFICII



Num. Protoc.II.39., 25.

Romae, 6 Maji 1926.

Illme et Revme Domine,

Subiecta sunt iudicio huius Supremae Congregationis Sancti Officii quae Amplitudo Tua retulit litteris diei 30 Januarii proxime elapsi datis, de Imagine SSmi Salvatoris Resurgentis, ab artifice Egger-Lienz picta; et de rumore querelisque cleri et populi contra illam obortis. Emi et Revmi Domini Cardinales una mecum Inquisitores Generales, omnibus perpensis, decreverunt: „Imaginem de qua agitur plane et omnino amoveatur ab aedicula super qua inficta fuit. Quod si statim id fieri non possit, aedicula ipsa nedum quod ad celebrationem Missae verum etiam quoad reliquos actus cultus, interdicta habeatur.

Quod decretum dum cum Amplitudine Tua communico, ut illud exequendum cures, fausta cuncta atque felicia Tibi a Domino adprecor.

Amplitudini Tuae Illmae et Revmae.

Addictissimus.

Illmo et Revmo

Domino Episcopo

Brixinen.

3. KOMMENTAR:

DIE ENTSTEHUNG DES KRIEGERDENKMALS²⁷:

Noch zu Zeiten des Ersten Weltkrieges machte man sich in Lienz Gedanken betreffend eine Gedenkstätte zu Ehren der Gefallenen und nahm im Mai 1918 Kontakt mit dem berühmten, aus der Lienzer Gegend stammenden Franz von Defregger auf. Konkret wurde das Ziel erst mit der Gründung eines Denkmalausschusses im Jahr 1923 verfolgt. Der in Innsbruck wirkende, aus Lienz stammende Architekt Josef Manfreda wurde eingeladen, am Projekt mitzuarbeiten. Er schwärmte von einer Kapelle mitten in einem Hain, „*darin unsere Helden symbolisch in Gestalt von 'Heldeneichen' fortleben.*“ Manfreda gedachte, heimische Künstler wie Albin Egger-Lienz zur Ausschmückung einer Kapelle heranzuziehen.

Noch bevor Manfredas Konzept spruchreif war, entwickelte Landeskonservator Dr. Josef Garber die Idee, die schon vor dem Weltkrieg sehr auffälligen Arkaden im Norden und Westen des Friedhofs um die Lienzer Stadtpfarrkirche St. Andrä mit der Denkmalidee zu verbinden, was die Zustimmung von Stadtgemeinde und Dekan Gottfried Stemberger erhielt. Man war auch von der Beteiligung Albin Eggers sehr angetan, die Dr. Garber, Eggers Freund, erwirkte. Egger-Lienz, der einen Freskenzyklus schaffen sollte, bestand auf der Einbindung des Architekten Dr. tech. Clemens Holzmeister. Josef Manfreda hat die sicherlich unschöne Art der Eliminierung aus dem Projekt nie überwunden und noch 1959 eine Broschüre herausgebracht, die enthüllen und klarstellen sollte.²⁸ Von seiten der Stadt wurde das vorgeschlagene Projekt Holzmeister - Egger-Lienz einstimmig angenommen. Die prinzipielle Zustimmung der Pfarre St. Andrä, auf deren Grund sich die Arkaden befinden, wurde vorher eingeholt. Der Servitutsvertrag zwischen Pfarre und Stadt, im Zustandekommen durch Jahre verzögert, wurde erst am 12. April 1928 unterzeichnet.

Im Sommer 1924 begannen die Bauarbeiten, wobei das nordseitige Friedhofstor und zwei anschließende Arkaden abgerissen werden mußten, um an ihrer Stelle die Gedächtniskapelle errichten zu können.

Die monumentalen Fresken „Die Namenlosen“, auch „Sturm“ genannt, sowie „Das Totenopfer“ schuf Egger-Lienz an Ort und Stelle im Sommer 1925, während er die zwei kleineren Gemälde, „Sämann und Teufel“, eine Unterglasurmalerei auf Keramikplatte, und den „Auferstandenen“, gemalt al fresco auf Putzplatte, aus Bozen mitbrachte.

Das Bild des Auferstandenen sollte einen Skandal entfesseln, dessen Tragweite zunächst niemand abschätzen konnte. Bezeichnend ist bereits die kühle Atmosphäre, mit der es in Lienz aufgenommen wurde. Vor Jahren hat Herr Gabriel Forcher sen., Pfarrmesner von 1922 bis 1972, darüber berichtet:²⁹

²⁷ Zahlreiche Details und auch die genauen Quellennachweise entnehme man Meinrad Pizzinini, Albin Egger und das Lienzer Bezirks-Kriegerdenkmal. Nach 50 Jahren: Hat sich der Skandal gelohnt? In: Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift, Heft 19 (Winter 1976/77), S. 1950-1969.

²⁸ Josef Manfreda, Das Bezirks-Kriegerdenkmal in Lienz, Lienz 1959.

²⁹ Abgedruckt bei Pizzinini a.a.O., S. 1954.

Er wurde in den Pfarrwidum geholt, um die Kiste mit dem Bild zu öffnen. „Anwesend waren nur Dekan Stemberger, Dr. Garber, der Landeskonservator, Egger-Lienz und ich. Ich mußte den Verschlag öffnen und das Bild auspacken. Nach einer beklemmenden Stille unter den Beschauern ergriff schließlich Egger-Lienz das Wort: 'Na, was sagen Sie dazu?' Nach einer Pause sagte Dr. Garber nur: 'Eine eigenartige Auffassung.'“

Dekan Stemberger wandte sich sofort gegen das Gemälde und versuchte mit allen Mitteln, seine Anbringung in der Kapelle zu verhindern. Wie es doch dazu kam, schilderte er in einem Brief:³⁰

Er habe sofort gegen das Bild Stellung bezogen und von Egger-Lienz die Zusage erhalten, daß es nicht in Verwendung komme. „Leider hat nun Dr. Weingartner in Innsbruck dieses Bild und überhaupt die Egger'sche Kunst dermaßen geprießen, daß das Komitee, gestützt auf eine solche Autorität, das Bild anbringen ließ, ohne mich aber auch nur zu verständigen.“

Großes Aufsehen erregte ein „Protest des Klerus“ des Dekanates Lienz, veröffentlicht im „Tiroler Anzeiger“ vom 12. August 1925,³¹ der wie eine Bombe einschlug und die Diskussion um Eggers „Auferstandenen“ überregional in Gang brachte. Am nächsten Tag erfolgte insofern ein Widerruf, als betont wurde, der Protest sei nur von „einigen“ geistlichen Herren erhoben worden!³² Der Klerus der Dekanate Matrei i.O. und Sillian schloß sich mit Unterschriftenaktionen dem Protest an.³³

Der Termin der Einweihung des Kriegerdenkmals mit Kapelle, angesetzt auf den 8. September, rückte näher. Bischof Dr. Sigismund Waitz, eigentlich noch brixnerischer Weihbischof in Feldkirch, führte erst seit kurzem die Agenden der neu eingerichteten Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch als Teil der Diözese Brixen, der nach der Grenzziehung bei Österreich verblieben war. Offiziell sollte er erst mit 12. Dezember 1925 zum Apostolischen Administrator mit allen Rechten, Vollmachten und Pflichten eines Residualbischofs ernannt werden. - Wie aus verschiedenen seiner Äußerungen hervorgeht, hatte Bischof Waitz bei der Weihe der Kapelle ein nicht sehr gutes Gefühl. Tatsächlich wurde hinterher des Oberhirten Teilnahme als Approbation des umflehenden „Auferstandenen“ interpretiert!

DIE VERHÄNGUNG DES INTERDIKTS:

Die unselige Auseinandersetzung um den „Auferstandenen“ wäre vielleicht nach einiger Zeit abgeklungen, wenn nicht zu allem Unheil ein römischer Prälat, Monsignore Lodovico Luzzani, Kanoniker an der Lateransbasilika, sich in der Lienzer Gegend auf Urlaub aufgehalten hätte. Er nahm auch an der Denkmaleinweihung im September 1925 teil und war von Eggers Gemälde regelrecht schockiert. Dekan Gottfried Stemberger setzte sich mit ihm ins Einvernehmen und versorgte ihn mit Fotos der Gemälde.

³⁰ Brief Dekan Stembergers an Hofrat von Eisebeck in Murau; 1926 Mai 16, Lienz (Konzept und Durchschlag im Pfarrarchiv).

³¹ Tiroler Anzeiger, 1925, Nr. 182 (12. August).

³² Tiroler Anzeiger, 1925, Nr. 183 (13. August).

³³ Originale im Diözesanarchiv, Innsbruck.

Prälat Luzzani hat die Angelegenheit tatsächlich ernst genommen und so konnte er mit 22. Dezember 1925 Dekan Stemberger berichten,³⁴ daß er das Auferstehungsbild vor drei Wochen dem „Sancto Officio“ übergeben habe. Eine hohe kirchliche Persönlichkeit habe sich mit dem Wort „*Blasphemia*“ darüber ausgesprochen. „Auch die Vorstellung des Gleichnisses des guten Samens hat einen peinlichen Eindruck gemacht.“ Weihbischof Sigismund Waitz sei bei der Einweihung „*dieser mißlungenen Kappelle*“ überrascht worden. Man werde ihn von Rom aus „*interrogieren*“. Lodovico Luzzani versichert dem Lienzer Dekan, man wisse in Rom, daß er keine Schuld trage und daß er alles unternommen habe, damit „*das grässliche Bild*“ entfernt wird.

Der Bischof wurde nun von Dekan Stemberger bereits vorgewarnt.³⁵ In Beantwortung eines Schreibens von Bischof Waitz³⁶ klagte der Dekan am 24. Jänner 1926³⁷ darüber, daß Egger-Lienz sicherlich einer Entfernung des Gemäldes nicht zustimmen werde, „*um so weniger, als er der Meinung ist, dass sein Bild überhaupt der schönste Christus sei, der je gemalt worden ist. So sagte er wörtlich zu mir.*“ Auch ein Vorstoß beim Stadtmagistrat sei vergeblich, da dieses durch einen Revers gegenüber Egger-Lienz gebunden sei und außerdem hätten dort die Herren, „*die das große Wort führten*“, erklärt, daß die Geistlichen zuerst unter sich ausmachen sollten, was christliche Kunst sei und was nicht. Einzig durch eine Berufung auf das Kanonische Recht könne das Bild entfernt werden. Der Dekan betont, daß in der Kapelle bisher noch nie Messe gelesen worden sei, was unter den gegenwärtigen Umständen auch nicht so bald der Fall sein werde. Von einer Bedrohung des Künstlers Egger-Lienz habe er nichts gehört, „*wohl aber wurden gegen das Bild verschiedene Drohungen ausgesprochen*“.

Die in Prälat Luzzanis angekündigte Befragung von Bischof Waitz durch das Heilige Offizium traf Anfang Jänner 1926 ein:³⁸ - Bischof Waitz, der sich mit Landeskonservator Dr. Josef Garber und Propst Dr. Josef Weingartner besprach, die ihn gleichzeitig überzeugten, daß Egger-Lienz sich nicht umstimmen und das Bild entfernen lassen werde, gab nach Rom - wie im Schreiben an Dekan Stemberger mitgeteilt³⁹ - einen „*mildernden Entscheid*“, in der Hoffnung, man werde die Angelegenheit auf sich beruhen lassen. Der Bischof war überdies froh, mit den „*Kirchlichen Weisungen über religiöse Bilder an heiligen Stätten*“ der Anfrage aus Rom zuvor gekommen zu sein: „*Ich hoffe, dass diese Publikation den Entscheid von Rom ablenkt. ... Zur Auffassung, dass das das schönste Christusbild sei, das je geschaffen worden ist, wird sich der Kardinal in Rom und das S. Offizium kaum empörren.*“

In seinem Schreiben vom 18. Februar 1926,⁴⁰ in dem sich Bischof Dr. Waitz wieder an Dekan Stemberger wandte, gab er der Hoffnung Ausdruck, eine Än-

³⁴ 1925 Dezember 22, Rom (Orig. im Pfarrarchiv).

³⁵ Schreiben nicht erhalten, geht aber hervor aus einem Brief von Bischof Waitz an Dekan Stemberger: 1926 Jänner 19 (Orig. im Pfarrarchiv)

³⁶ 1926 Jänner 19, Innsbruck (Orig. im Pfarrarchiv).

³⁷ 1926 Jänner 24, Lienz (Konzept im Pfarrarchiv).

³⁸ 1926 Jänner 7, Rom (Abschrift im Pfarrarchiv).

³⁹ 1926 Jänner 30, Feldkirch (Orig. im Pfarrarchiv). - Die Abhandlung „*Kirchliche Weisungen für religiöse Bilder an heiligen Stätten*“ wurde im Brixner Diözesanblatt, 1925, Nr. 5 veröffentlicht.

⁴⁰ 1926 Februar 18, Feldkirch (Orig. im Pfarrarchiv).

derung, d.h., eine Entfernung des „Auferstandenen“ zu erreichen und gab sich „päpstlicher als der Papst“, wenn er forderte: „Solange diese Aenderung bezüglich des Bildes, die von vielen Seiten gewünscht wird, nicht erfolgt, darf jedenfalls weder die hl. Messe noch sonst eine kirchliche Funktion in der Kapelle vorgenommen werden.“

In die abwartende Ruhe hinein zuckte der Bannstrahl aus Rom,⁴¹ datiert mit 6. Mai 1926, abgefaßt in lateinischer Sprache. (Text des Schreibens des Heiligen Offiziums und Übersetzung siehe oben.)

Der Unterzeichnete, Kardinal Raffaele Merry del Val (1865-1930) war als Sohn des spanischen Gesandten in London zur Welt gekommen. Er studierte in England und Rom und war schon vor seiner Priesterweihe von seiten des Vatikans mit diplomatischen Missionen in London, Berlin, Wien und Kanada betraut worden. Seit 1903 trug er die Kardinalswürde und bei der Papstwahl im selben Jahr fungierte er als Konklavesekretär. Vom neuen Papst Pius X. wurde er noch 1903 zum Staatssekretär ernannt. Innerkirchlich erlangte er Bedeutung durch die Mitarbeit an den liturgischen und Seminarreformen, an der Kodifikation des Kirchenrechtes und bei der Errichtung des Päpstlichen Bibel-institutes. Nach der Wahl Papst Benedikts XV. (1914) wurde er zum Sekretär des Sanctum Officium. Das „Lexikon für Theologie und Kirche“ charakterisiert Kardinal Merry del Val kurz:⁴² „Sein Name bleibt verbunden mit dem Kampf gegen den Modernismus.“ Er lehnte die moderne Kunst und damit auch das sicherlich unkonventionelle Gemälde des Auferstandenen von Albin Egger-Lienz ab.

Entsprechend seiner Einstellung verfügte er auch das Interdikt über die Lienzener Kriegergedächtniskapelle. Das Interdikt⁴³ stellt eine kirchliche Strafe dar, die seit dem 4. Jahrhundert sich gegen einzelne Personen richtete bzw. ihren Ausschluß vom Gottesdienst verfügte; seit dem 6. Jahrhundert kennt man das Interdikt auch als Einstellung des Gottesdienstes an bestimmten Orten, ja in ganzen Ländern. Als Personal-Interdikt richtete es sich also unmittelbar gegen Personen; das Lokalinterdikt verbietet gottesdienstliche Handlungen in einem bestimmten Bereich.

Das Schreiben aus Rom war noch an den Bischof von Brixen gerichtet, der es an Bischof Sigismund Waitz weiterleitete. Dieser sandte mit 16. Juni 1926⁴⁴ eine „Abschrift des gegenständlichen römischen Reskriptes“ an Dekan Gottfried Stemberger in Lienz: „Es wird ersucht, dasselbe vorderhand noch möglichst geheim zu halten.“

Die Bevölkerung hatte durch Monate bis Allerheiligen vom Interdikt noch keine Ahnung. Rechtzeitig vorher hatte Dekan Stemberger bei der Apostolischen Administratur angefragt, wie man sich nun zu Allerheiligen/Allerseelen verhalten solle. Die Antwort vom 29. Oktober⁴⁵ war eindeutig. Es wurde mitgeteilt, „dass in der interdizierten Kriegerkapelle selbstverständlich keine kirchliche Funktion vorgenommen werden darf, es ist vielmehr dieselbe bei der Prozession zu umgehen. Wohl aber kann ohne weiteres durch die Arkaden gegang-

⁴¹ 1926 Mai 6, Rom (Orig. im Diözesanarchiv, Innsbruck).

⁴² Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., 7. Bd., Freiburg i.Br. 1962, Spalte 312.

⁴³ Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, 5. Bd., Freiburg i.Br. 1960, Spalte 726 f.

⁴⁴ 1926 Juni 16, Innsbruck (Orig. im Pfarrarchiv).

⁴⁵ 1926 Oktober 29, Innsbruck (Orig. im Pfarrarchiv).

gen werden.“ Es sei aber der Wunsch der Apostolischen Administratur, daß getrachtet wird, „die Angelegenheit in aller Stille zu lösen, ohne daß neuerdings eine Zeitungsfehde heraufbeschworen wird“.

Noch im November⁴⁶ wußte der Dekan dem Bischof zu berichten, daß es zu Allerseelen großes Aufsehen erregt habe, als bei der Prozession die Kapelle gemieden worden sei.

ALBIN EGGERS TOD UND BEISETZUNG:

Inzwischen waren neue Verhältnisse eingetreten. Hatte Bischof Waitz noch am 29. Oktober 1926 den Lienzener Dekan von der Unterredung des Landeskonservators Dr. Garber mit Egger-Lienz benachrichtigt,⁴⁷ wobei dieser gesagt habe, er habe das Bild des Auferstandenen der Stadt Lienz gewidmet, es sei daher nicht mehr mit ihm, sondern mit der Gemeinde zu verhandeln. Dieses Schreiben wurde nur wenige Tage vor des Künstlers Tod verfaßt.

In den frühen Morgenstunden des 4. November 1926 starb Professor Albin Egger-Lienz auf dem Grünwaldhof in St. Justina bei Bozen.

Das Begräbnis in Lienz am 11. November 1926 verlief sehr feierlich, wobei der Trauerzug von St. Antonius am Hauptplatz über den Johannesplatz, Muchar- und Schweizergasse, die Pfarrbrücke zum neuen Friedhof führte, wo eine provisorische Beisetzung in einer Ehrenarkade der Stadt vorgenommen wurde. Eine neue Schwierigkeit, die sich nun abzeichnete, ergab sich durch die in der Kriegerkapelle beabsichtigte definitive Beisetzung des Künstlers. Dekan Stemberger witterte zunächst die Möglichkeit der Beendigung des so verhaßten Status der Kapelle. Bereits beim Begräbnis von Albin Egger-Lienz trat Bürgermeister Johann Oberhueber an Dekan Stemberger heran,⁴⁸ dem letzten Wunsch des Künstlers entsprechend, die endgültige Beisetzung in der Kriegergedächtniskapelle zu genehmigen. Der Dekan erklärte, dies sei nur möglich, wenn das beanstandete Bild vorher definitiv entfernt werde. Das wiederum lehnte die Stadt ab mit der Begründung, daß dies unmittelbar nach Eggers Tod unmöglich sei. Überhaupt - so schreibt der Dekan an den Bischof - habe sich anlässlich des Ablebens von Egger-Lienz wiederholt die Gelegenheit ergeben, die Entfernung des Gemäldes des Auferstandenen zu besprechen, jedoch vergeblich. Seine Hoffnungen hätten auf der Intervention jener beruht, die das Unglück verschuldet hätten, was als Seitenhieb auf Dr. Garber und Propst Weingartner gedacht war.

Dekan Stemberger wollte immer die Entfernung des Bildes mit der Beisetzung des Leichnams in der Kapelle in Zusammenhang bringen, was die Stadtgemeinde Lienz jedoch strikt ablehnte.

DIE BESTATTUNG IN DER KAPELLE:

⁴⁶ 1926 November 27, Lienz (Abschrift im Pfarrarchiv).

⁴⁷ Siehe Anm. 21.

⁴⁸ Geht aus dem Brief Dekan Stembergers an Bischof Waitz hervor; siehe Anm. 22.

Nachdem man die kurzfristige Absicht, Albin Egger außen an der Kapelle zu bestatten, fallen gelassen hatte, berief Bezirkshauptmann Dr. Kneußl über Ansuchen der Stadtgemeinde für 24. März 1927 eine Zusammenkunft in die Kapelle ein. Dafür erbat sich der Dekan Anweisungen von seiner vorgesetzten Stelle.⁴⁹ Bischof Waitz selbst instruierte ihn mit Schreiben vom 20. März:⁵⁰ Der Friedhof sei mit Erlaß der Bezirkshauptmannschaft am 12. Juli 1901 aufgegeben worden und sei nun als Gedächtnisstätte gewidmet. Gerade jetzt, wo Pläne zur Bestattung Albin Eggers in der Kapelle angestrebt würden, sei es „naheliegend“, das Bild des Auferstandenen zu entfernen, einem Museum, einer öffentlichen Gemädegalerie oder dem Hauptsaal des Magistrates in Lienz zuzuweisen. Die kirchliche Oberbehörde habe den lebhaftesten Wunsch, daß diese Angelegenheit eine nach beide Seiten hin befriedigende Lösung erfahre, „daß einerseits die lokalpatriotischen Bestrebungen, andererseits aber auch die kirchlichen Vorschriften und Bestimmungen berücksichtigt werden, die abzuändern nicht in der Kompetenz der Diözesanbehörde liegt ...“

Die Besprechung am 24. März 1927⁵¹ verlief kirchlicherseits ganz im besprochenen Sinn. Bürgermeister Johann Oberhueber hingegen schlug vor, die Frage der Bestattung von der Frage der Bildentfernung zu trennen.

Die Familie Egger versuchte einen anderen Weg zu gehen. Die Witwe wurde am 25. März 1927 bei Landeshauptmannstellvertreter und Kulturreferenten der Landesregierung, Dr. Franz Gruener, vorstellig⁵² und ersuchte ihn, dahin zu wirken, „daß dieses Verbot“ - also das Interdikt - „zurückgezogen wird, damit die Kirche ihrer Bestimmung zugeführt werden kann, das letzte Werk meines Mannes nicht geschändet, der letzte Wunsch meines Mannes, in geweihter Heimaterde unter seinem Werke bestattet zu sein, erfüllt werden kann“.

Dr. Franz Gruener ergriff sogleich die Initiative und ersuchte noch am selben Tag den Landeskonservator um eine „aktenmäßige Darstellung“ des Falles.

In der Regierungssitzung vom 31. März 1927⁵³ wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, zunächst die Mitwirkung von Bischof Dr. Waitz wegen Aufhebung des Interdiktes anzustreben und bei geringer Aussicht auf einen raschen Erfolg über das österreichische Außenamt in Rom zu intervenieren. Der weitere Weg dieser vom Land Tirol beabsichtigten Vermittlung ist nicht zu eruieren, er blieb auf jeden Fall ohne Ergebnis.

Das Amt der Tiroler Landesregierung erteilte am 30 April 1927 die sanitätspolizeiliche Bewilligung⁵⁴ zur Übertragung des Leichnams vom provisorischen Ehrengrab in den Arkaden des neuen Friedhofs in die Kriegergedächtniskapelle. Es sei jedoch der Stadtgemeinde überlassen, sich bezüglich der kirchlichen Forderungen mit der entsprechenden Behörde in Verbindung zu setzen. - Daraufhin richtete Bürgermeister Oberhueber ein glänzend formuliertes Schrei-

⁴⁹ 1927 März 15, Lienz (Orig. im Diözesanarchiv, Innsbruck).

⁵⁰ 1927 März 20, Innsbruck (Orig. im Pfarrarchiv).

⁵¹ Bericht des Dekans an den Bischof 1927 März 28, Lienz (Abschrift im Pfarrarchiv) - Protokoll der Zusammenkunft vom 24. März 1927 in Abschrift ebenfalls im Pfarrarchiv.

⁵² Niederschrift der Aussagen von Laura Egger-Lienz vor LHStv. Dr. Gruener, 1927 März 25, Innsbruck (Tiroler Landesarchiv, Statthaltereie, 1927, Abt. III, 649/1).

⁵³ Protokoll vom 31. März 1927 (Tiroler Landesarchiv, Statthaltereie, 1927, Abt. III, 649/1).

⁵⁴ Verlautbart durch die Bezirkshauptmannschaft Lienz, 1927 Mai 10, Lienz, gerichtet an die Stadtgemeinde Lienz (Kopie im Pfarrarchiv).

ben⁵⁵ an die Apostolische Administratur und ersuchte um die getrennte Behandlung der Bestattung Eggers in der Kapelle und der Entfernung des Auferstandenen.

Auf das Schreiben des Bürgermeisters hin konnte Bischof Waitz die Bestattung in der Kapelle nicht mehr verweigern. Die Beisetzung wurde unter der Bedingung gestattet,⁵⁶ daß sie „in aller Stille mit Ausschluss der Öffentlichkeit und“ - entsprechend dem Status des Interdikts - „ohne kirchliche Funktion“ vorgenommen werde. Die Stadt Lienz mußte sich auch verpflichten,⁵⁷ keine weitere Bestattung jemals in der Kapelle zu dulden.

Die Übertragung des Leichnams Albin Eggers in die Kriegergedächtniskapelle erfolgte am Freitag, dem 4. November 1927, 6 Uhr früh, also genau ein Jahr nach des Künstlers Tod. Nur die nächsten Verwandten, Bürgermeister Oberhueber, Sanitätsrat Dr. Mosaner und zwei Zeugen nahmen am Akt teil.⁵⁸ Den Entwurf für das Grab hatte Architekt Clemens Holzmeister erstellt.⁵⁹

DEKAN STEMBERGERS BEMÜHUNGEN ZUR ENTFERNUNG DES „AUFERSTANDENEN“:

Dekan Monsignore Gottfried Stemberger änderte nie seine Einstellung gegenüber dem „Auferstandenen“ von Albin Egger-Lienz. Am 16. März 1931 schickte er einem nicht mit Namen genannten Redakteur das Manuskript von Fanny Wibmer-Pedit zurück,⁶⁰ das ihm offenbar zur Durchsicht übersandt worden war. Der Dekan bemerkte dazu, daß die Schriftstellerin in der Beurteilung des „Auferstandenen“ zu einem anderen Ergebnis gekommen sei als Egger-Lienz selbst. - Es konnte nicht recherchiert werden, ob dieser Artikel jemals abgedruckt worden ist. Es ist aber die Rezension der Egger-Lienz-Gedächtnisausstellung in Wien (Jänner-März 1931) überliefert, in der Wibmer-Pedit auch auf die Kriegergedächtniskapelle in Lienz eingeht: „Ueber das Altarbild in der Kriegergedächtniskapelle in Lienz werden wir nie hinauskommen, auch unsere Nachkommen nicht. Diese Bilder, geheiligte Hekatomben schreien nicht, aber sie ragen in den Himmel hinein. ... So malte Egger-Lienz den Krieg - wahr und dennoch groß und erhaben. So malte er den Menschen, das Leben, herb, bitter, erdbelastet. So malte Egger-Lienz das Göttliche, wirklich und wahrhaft verbunden mit dem Menschlichen. Kein Schimmerchen billiger Glorie leihet er dem Menschensohn, der sich mit dem Kreuzträger Mensch verbunden hat. ... So heiligt Egger-Lienz den Menschen und das Leben in Gott.“ - Für Wibmer-Pedit galt dieser Auferstandene als der große Wissende um das

⁵⁵ 1927 Mai 19, Lienz (Orig. im Diözesanarchiv, Innsbruck).

⁵⁶ 1927 Juni 18, Innsbruck (Abschrift im Pfarrarchiv).

⁵⁷ 1927 Juni 9, Lienz (Diözesanarchiv, Innsbruck).

⁵⁸ Protokoll der Beisetzung in Abschrift im Egger-Lienz-Archiv (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum).

⁵⁹ Innsbrucker Nachrichten, 1927, Nr. 257 (9. November).

⁶⁰ 1931 März 16, Lienz (Konzept im Pfarrarchiv).

Leid des Menschen, das mit dem Krieg nicht vorüber sei, das vielmehr nie ein Ende nehmen werde!⁶¹

In der Zwischenkriegszeit war das politisch rechte Lager immer tonangebend. Mit der von Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß am 1. Mai 1934 verkündeten neuen Staatsverfassung wurde Österreich in einen autoritären Ständestaat umgebaut. Dekan Stemberger hoffte nun, beim neu eingeführten Gemeindetag eine Entfernung des Bildes leichter zu erreichen. Er teilte seine Überlegungen mit 23. Oktober 1934 Bischof Dr. Waitz mit:⁶² „Wenn nun einmal der neue Gemeindetag eingeführt sein wird und die autoritäre Regierung auch in den Gemeinden durchgeführt sein wird, hängt die Entscheidung vom Bürgermeister ab.“ Bürgermeister Franz Henggi sei zwar ein religiöser Mann, „aber etwas zu zaghaft“. Der Dekan würde es für sehr wichtig halten, wenn der Bischof Henggi schreibe und die Entfernung des Bildes urgieren. Der Dekan versprach sich von dieser Einschüchterungstaktik Erfolg.

Im Jahr 1936 wäre eine Abnahme des „Auferstandenen“ beinahe geglückt, wenn nicht Landeskonservator Dr. Oswald Trapp nach Rücksprache mit Propst Dr. Josef Weingartner und Univ.-Prof. Dr. Heinrich Hammer, der die erste umfangreiche Egger-Lienz-Biographie verfaßt hatte, dagegen opponiert hätte. Trapp nennt Weingartner einen „ganz entschiedenen Gegner der Entfernung des Bildes“. An das Bundesdenkmalamt in Wien schrieb der Landeskonservator:⁶³ „Schließlich bestärkte mich Weingartner in meinem Vorschlag, ein Verhüllen des Bildes durch einen Vorhang oder ein darüberklappbares Holztürl anzulegen.“ Dazu ist es nicht gekommen.



⁶¹ Gesprächsweise Aussage von Frau Therese Wibmer-Pedit, Lienz, die auch die zitierte Rezension aus einer nicht bekannten Zeitung übersandt hat. Für beides sei ihr sehr herzlich gedankt!

⁶² 1934 Oktober 23, Lienz (Durchschrift im Pfarrarchiv).

⁶³ 1936 Oktober 1, Innsbruck (Durchschrift im Archiv des Bundesdenkmalamtes, Innsbruck).

VERSUCHE DER INTERDIKT-AUFHEBUNG NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG:

In der nationalsozialistischen Ära stellten Eggers „Auferstandener“ und das über die Kapelle verhängte Interdikt kein offizielles Problem dar, mit dem sich die Stadtführung identifiziert hätte. - Nach dem Weltkrieg liefen aber bald schon Bestrebungen, die zwar nicht mehr auf die Entfernung des Bildes abzielten, hingegen auf die Aufhebung des Interdiktes.

In seiner Funktion als Kulturreferent der Stadt hat Hans Waschgler Dekan Alois Budamaier ersucht, über die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch die Lösung des Interdiktes zu erwirken. Das Antwortschreiben von Bischof Dr. Paulus Rusch vom 25. Jänner 1949⁶⁴ war überraschend und unglaubwürdig: Das Interdikt sei als nicht existent zu betrachten, es sei offensichtlich nicht promulgiert worden, da weder im Pfarrarchiv von Lienz, noch im Diözesanarchiv von Innsbruck darüber Akten vorhanden seien.

Das Wissen vom Interdikt war noch zu sehr verbreitet, als daß man an diese nun so „einfache“ Lösung richtig geglaubt hätte. Die Kapelle wurde für gottesdienstliche Zwecke weiterhin nicht verwendet.

Die Situation änderte sich im Jahr 1967. Bei der Restaurierung des Pfarrwidums von St. Andrä sprengte man endlich den seit Dekan Stembergers Tod im Jahr 1938 verschlossenen Panzerschrank auf. Darin befanden sich nicht nur das bisher unbekanntes Testament des Dekans, verschiedene Wertgegenstände, sondern auch ein umfangreicher Faszikel mit dem Schriftverkehr, das Kriegerdenkmal, den „Auferstandenen“ und das Interdikt betreffend. Als „heiße Ware“ hatte Dekan Stemberger dieses Schriftmaterial im Panzerschrank verwahrt. Aus den aufgetauchten Akten schöpfend, weiters aus denen des Diözesanarchivs - die sehr wohl vorhanden waren - und des Tiroler Landesarchivs in Innsbruck, berichtete der Verfasser im Jahr 1976 in der Tiroler Kulturzeitschrift „das Fenster“ über das Interdikt und seine Begleitumstände. Über sein Ersuchen hat Univ.-Prof. Dr. Peter Leisching, Ordinarius des Institutes für Kirchenrecht an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck ein zehn Seiten langes Gutachten verfaßt: „Die Rechtslage der interdizierten Kriegergedächtniskapelle in Lienz“, datiert mit 18. Februar 1977.⁶⁵ Es gipfelt in der folgenden Feststellung: „Aus dem Gesagten ergibt sich die volle Rechtsgültigkeit der römischen Verfügung. Da sich das Bild noch im Kapellenraum befindet, ist die seinerzeitige Verhängung des Interdikts formell noch in Kraft. Es handelt sich dabei um ein partielles Lokalinterdikt, das den Gläubigen den Gebrauch eines geistlichen Gutes entzieht, das ist im konkreten Fall die bestimmungsmäßige Verwendung der Kriegergedächtniskapelle ... Die in Form einer päpstlichen Strafverfügung verhängte konkrete Gottesdienstsperrre hatte den Zweck, die Entfernung des Bildes zu erzwingen und hat daher eine Art kirchlichen Strafcharakter (Beugestrafe), die gegen den Verantwortlichen gerichtet wurde. Als solche stellte sich durch den zit. Servitutsvertrag die Stadtgemeinde Lienz heraus, deren Bevölkerung der bestimmungsmäßige Gebrauch der Kriegergedächtniskapelle - als 'geistliches Gut' - entzogen wurde. ...

⁶⁴ 1949 Jänner 25, Innsbruck (Durchschrift im Diözesanarchiv, Innsbruck).

⁶⁵ Kopie im Besitz des Verfassers; an ihn gerichtetes Begleitschreiben Professor Leischings von 1977 Februar 18, Innsbruck.

Einer Entscheidung dieser Kongregation (für die Glaubenslehre) bedarf es, da die Loslösung von Beugestrafen nicht in die Dispenskompetenz der Diözesanbischöfe fällt."

Noch im Egger-Gedenkjahr 1976 war in der Lienzer Stadtrat-Sitzung vom 19. November einstimmig beschlossen worden,⁶⁶ „auf Grund verschiedener Anregungen und infolge der Auffassung, daß das immer noch bestehende Interdikt nicht den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht und daher seine Aufhebung voll gerechtfertigt erscheint“, an das Bischöfliche Ordinariat bzw. den Römischen Gerichtshof Rota Romana den Antrag um Aufhebung zu stellen. Das offizielle Ansuchen, unterzeichnet von Bürgermeister Hubert Huber, wurde mit 1. März 1977 an Diözesanbischof Dr. Paulus Rusch gerichtet. Dem Rechtsgutachten Professor Dr. Leischings entsprechend, wäre es Aufgabe des Bischofs gewesen, bei der Kongregation für die Glaubenslehre als Nachfolgeinstitution des Sanctum Officiums in Rom die Aufhebung des Interdiktes zu erwirken. - Hingegen langte eine geradezu postwendende Antwort des Bischofs ein, die schon aus zeitlichen Gründen keine Recherchen zugelassen hat, datiert mit 4. März 1977. Über die wissenschaftlichen Unterlagen hinweggehend, wurde - wie schon 1949 - die unrichtige Behauptung aufgestellt, daß „keinerlei Mitteilung an den zuständigen Ordinarius, das ist der Bischof von Innsbruck“ vorliege. „Gemäß den kirchlichen Bestimmungen ist eine solche Verhängung unter Umgehung des zuständigen Bischofs nicht rechtswirksam.“



⁶⁶ Für die Akteneinsicht sei Herrn Stadtdirektor Dr. Wolfgang Obernosterer herzlich gedankt.

DAS ENDE DES INTERDIKTES:

Es ist eigentlich bedauerlich, daß sich die Kirche nicht bereitgefunden hat, den Zustand des Interdiktes offiziell aufzuheben. Die Angelegenheit nahm 1983 automatisch ein Ende: Aus dem in diesem Jahr neu kodifizierten Kirchenrecht wurde die Bestimmung des Lokalinterdiktes gestrichen. Damit wurden - dem Kirchenrecht folgend - alle vormals verhängten Interdikte automatisch aufgehoben, was mit Inkrafttreten des neuen Codex der Fall war. Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher meinte hiezu in einem Brief vom 9. Februar 1987 an Dekan Cons. Josef Huber in Lienz:

„Der Weihe und gottesdienstlichen Verwendung der Kapelle steht somit nichts im Wege. Diese leider späte, aber schon längst fällige Klarstellung ist auch eine Rehabilitierung des großen Osttiroler Künstlers Albin Egger-Lienz.“

Am 14. Juni 1987 hat der Lienzer Dekan, Consiliarius Josef Huber die Kriegergedächtniskapelle neu geweiht.⁶⁷

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

62. Jahrgang

1. April 1987

Nummer 4

21.

Aufhebung des Lokalinterdiktes über die Friedhofskapelle Lienz

Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher hat am 9. Februar 1987 an den Stadtpfarrer und Dekan von Lienz, Cons. Josef Huber, folgendes Schreiben gerichtet, betreffend die Aufhebung des vom Sanctum Officium im Jahre 1926 verhängten Lokalinterdiktes über die Friedhofskapelle in Lienz:

„Im Kanon 1313 § 2 CIC 1983 lautet der Gesetzestext: 'Setzt ein später erlassenes Gesetz ein Gesetz oder wenigstens eine Strafe außer Kraft, so entfällt diese sofort.'

Nun kennt aber das 1983 neu kodifizierte Kirchenrecht die Strafe des Lokalinterdiktes, die örtliche Gottesdienstsperrre, nicht mehr. Daraus folgt, daß das Lokalinterdikt für die Friedhofskapelle Lienz seit In-

krafttreten des neuen Codex nicht mehr besteht. Diese von Anfang an äußerst fragwürdige Entscheidung, die von seiten aller Kunstverständigen in Tirol schon damals hinsichtlich ihrer Sachbegründung in Zweifel gezogen wurde, weil das angesprochene Bild des Auferstandenen bis heute bei keinem vernünftigen Menschen mehr Anstoß erregt, ist hiemit aufgehoben.

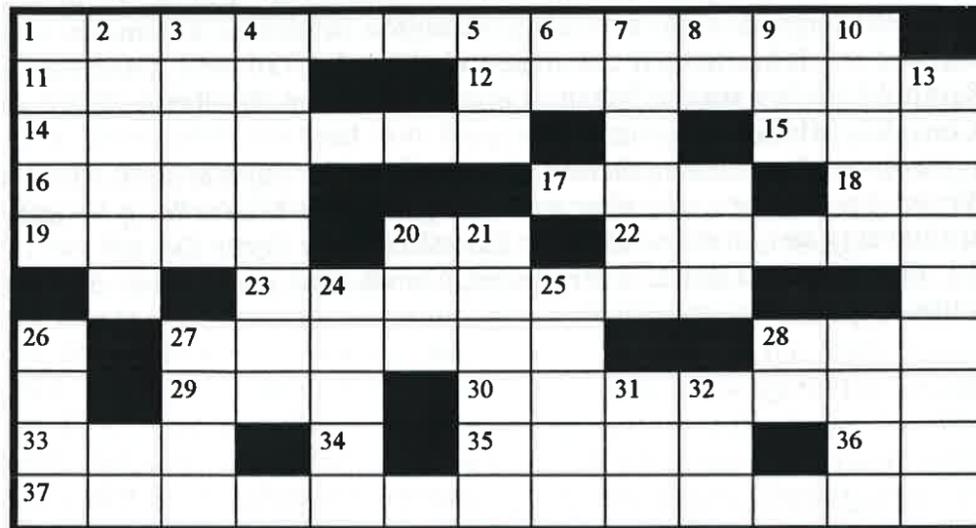
Der Weihe und gottesdienstlichen Verwendung der Kapelle steht somit nichts im Wege. Diese leider späte, aber schon längst fällige Klarstellung ist auch eine Rehabilitierung des großen Osttiroler Künstlers Albin Egger-Lienz.“

Auszug aus dem „Verordnungsblatt für die Diözese Innsbruck“ vom 1. April 1987, in dem das Erlöschen des über die Lienzer Kriegergedächtniskapelle im Jahr 1926 verhängten Interdikts durch Bischof Dr. Reinhold Stecher verlautbart worden ist.

⁶⁷ Bericht im Osttiroler Bote 1987 Nr. 25 (25. Juni), S. 66.

CRUCIGRAMMA SERIA CUM IOICIS PERMIXTA COMPOSUIT

PETRUS CAMPUS



waagrecht:

- 1 Brandlöscher ohne stummes H
(*iocus stultissimus!*)
- 11 Harn (*Medizinerlatein*)
- 12 Verordnung des Prätors
- 14 *si toga tua sordida erit, ...*
- 15 *si vis amari, ... (Seneca)*
- 16 ebenso
- 17 für Opa
- 18 doppeldeutiges Wort
- 19 Ausruf verdoppelt
- 20 abgekürzter Ordensname der Diener Mariens,
besser als Serviten bekannt
- 22 verkehrte griechische Insel
- 23 Mädchenname
(*klassisch schön mit hinkender Bedeutung*)
- 27 Der Wortstamm ist noch in Ordnung, doch
vor der Endung ekeln sich Lateinlehrer(-innen)
ebenso wie Mädchen.
- 28 große, doch verdrehte Raubkatze
- 29 der unbefleckten Jungfrau Maria
(*epigrammat. mit lapsus lapicidae*)
- 30 So tritt man von hinten ein.
- 33 nichts mit Ellipse
- 34 kürzestes lat. Wort
- 35 mehr Italiener als Römer
- 36 Mit RI zusammen auf dem Kreuz
- 37 attraktive Römerin, doch leider falsch
übersetzt

senkrecht:

- 1 Caesars Tochter
- 2 Um soviel bekommen die Schüler(innen)
die meisten Bücher.
- 3 schneeweißes Kosmetikum
- 4 *non pro amico, sed ...*
- 5 Borstenvieh ohne Anfang
- 6 Freuds es
- 7 ursprünglicher Dativ des Waldes
- 8 abgekürzter siegreicher Kaiser
- 9 sic-Synonym
- 10 Französisch wurde daraus rumeur.
- 13 nicht unbedingt der Traum eines Macho
- 20 bekanntes Mineral
- 21 nicht wenig (männl.)
- 24 Gegenteil von gravis
- 25 Ich werde verschenkt.
- 26 Zeitwort, ursprünglich (tum + ce)
- 27 rundes Spielzeug
- 31 ind. 1 sing. zu 15 w.
- 32 caput mundi (deutsch)

**N.B. Nur für ältere
Schüler(-innen) geeignet,
Lexikon erlaubt!**

EIN ABEND MIT MICHAEL KÖHLMEIER UND HOMER

Bericht über den sensationellen Erfolg eines Antike-Abends in Innsbruck

Anna Christoph

Die Faszination, welche die Welt der Antike mit ihren Mythen auf die gesamte Entwicklung der abendländischen Kultur ausstrahlte, ist heute vielfach nicht mehr nachvollziehbar. Unverständnis gegenüber althergebrachtem Bildungsgut und Ablehnung dessen, was gemeinhin unter altsprachlichem Unterricht verstanden wird, kennzeichnen unsere Generation.

Dennoch scheint diese Faszination nicht völlig geschwunden zu sein und bei zeitgenössischen Autoren ihr verdientes Interesse zu finden. Und über diese Autoren werden schließlich auch neue Zugänge zur antiken Welt geöffnet. Einer dieser Autoren ist Michael Köhlmeier. Bekannt ist er unter anderem als Erzähler antiker Sagen im ORF, aber vor allem sein Roman „Telemach“ hat großes Aufsehen erregt und einen ebensogroßen Ruhm geerntet.

Es ist deshalb sehr erfreulich, daß wir es geschafft haben, den Erfolgsautor zu einem Abend einzuladen, den die Institute für Klassische Philologie, Klassische Archäologie und Alte Geschichte in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Klassische Philologie geplant haben, den Großteil der Organisation freilich und die Moderation der Veranstaltung hatte Karlheinz Töchterle übernommen.

Das Programm des Abends war reichhaltig. Im Innsbrucker Raiffeisensaal las Michael Köhlmeier aus seinem Roman; mit seinen schauspielerischen Fähigkeiten gelang es ihm, die Zuschauer zu fesseln und schließlich auch ihr Interesse für die folgenden Vorträge, die von Wissenschaftlern der Universitäten Innsbruck und Wien in nicht weniger faszinierender Weise gehalten wurden, zu wecken. Nach einem Vortrag des Althistorikers Christoph Ulf über den „historischen Telemach“ und dem des Archäologen Dietrich Feil über die neuesten Erkenntnisse zu Troia stellte die beeindruckende Präsentation homerischer Gesänge in ihrer rekonstruierten ursprünglichen Vortragsweise durch den Wiener Philologen Georg Danek einen abschließenden Höhepunkt dar. Zur Freude über den gelungenen Abend boten die Besuchermassen Anlaß; die recht intensive Werbung in Form von Plakaten und Aussendungen an Lehrer und Schulen dürfte für diesen Erfolg sicherlich ausschlaggebend gewesen sein. In der Tat fanden sich unter den Besuchern nicht nur Angehörige der Universität, also Studenten und Lehrkräfte, sondern vor allem auch Gymnasiallehrer aus Nord- und Südtirol, die mit ihren Schülern zur Veranstaltung gekommen waren und sicherlich in ihren Erwartungen nicht enttäuscht wurden. Das Ziel, auch außeruniversitär interessiertes Publikum anzusprechen, haben wir mit diesem Abend erreicht. Dies beweist, daß solche Veranstaltungen Impulse zu einer Wiederbelebung des Interesses an Antikem geben können. Freilich ist es für eine optimale Ausschöpfung dieser Möglichkeiten nötig, daß vor allem die Lehrer solche Veranstaltungen nützen, um in den altsprachlichen Unterricht an den Schulen neue Perspektiven einzubringen; dabei ist nicht zu vergessen, daß gerade dadurch Verbindungen des Unterrichts mit dem aktuellen Kulturgeschehen gegeben sind.

BÜCHER

MANFRED FUHRMANN: EUROPAS FREMD GEWORDENE FUNDAMENTE. AKTUELLES ZU THEMEN AUS DER ANTIKE; ZÜRICH (ARTEMIS & WINKLER) 1995. 255 S.

Hermann Niedermayr

Die Verdienste des Konstanzer Emeritus für Fachwissenschaft und Fachdidaktik können kaum hoch genug veranschlagt werden: Ausweitung des Forschungsgegenstandes bzw. des Lektürekansons auf spätantike, mittelalterliche und neuzeitliche Texte, Berücksichtigung der Rezeptionsgeschichte, Übernahme moderner Methoden von den neueren Philologien, Übersetzung klassischer Werke antiker Autoren in heutiges Deutsch, Kooperation der Universitäts- mit den Gymnasiallehrern - mit diesen Stichwörtern seien einige Programmpunkte genannt, die sich Fuhrmann vielfach als erster Klassischer Philologe auf seine Fahnen geheftet hat, nicht ohne zunächst bei manchen seiner Zunftgenossen auf Unverständnis und Ablehnung zu stoßen. Eine weitere Facette seines Wirkens spiegelt der vorliegende Band wider, den der Verlag Artemis & Winkler seinem Autor⁶⁸, Übersetzer⁶⁹ und Konsulenten widmete: Der Universitätsprofessor begnügt sich - auch dies ist für den Berufsstand atypisch - nicht damit, in diversen Fachorganen für eine kleine Schar von Insidern wichtige altertumskundliche Veröffentlichungen zu rezensieren oder akademische Statements zur Aktualität der Antike abzugeben, sondern er wendet sich mit diesen Anliegen an eine breite Öffentlichkeit. Fast alle 38 hier gesammelten Beiträge wurden zuerst im Feuilleton großer deutscher Tageszeitungen gedruckt (die Frankfurter Allgemeine Zeitung stellt mit 30 Artikeln den Hauptanteil). Da wohl nur wenige österreichische Lateinlehrer zu Abonnenten oder Lesern der FAZ zählen, wird man hierzulande diese in fünf Themenbereiche gegliederte Auswahl umso lebhafter begrüßen.

Den Band eröffnen sechs Besprechungen gräzistischer Publikationen: Streit um den Bart des Telemach. *Uraltes Weltmärchen - Uvo Hölschers überzeugendes Plädoyer für die dichterische Einheit der „Odyssee“* (13-17): F. würdigt das bahnbrechende Odyssee-Buch des am Silvestertag 1996 verstorbenen Münchner Gräzisten, besonders dessen geglückten Nachweis, daß die von der Homeranalyse inkriminierte Telemachie nichts anderes ist als die epische Umsetzung der für Heimkehrermärchen typischen Terminbestimmung: Penelope darf sich erst dann nach einem anderen Gatten umsehen, wenn Telemach der erste Bart gewachsen ist (Od. 18, 269f.)⁷⁰.

⁶⁸ Die antike Rhetorik. Eine Einführung, 4. Aufl. 1995; Cicero und die römische Republik. Eine Biographie, 3. Aufl. 1991 (auch als Piper-TB 1219); Rom in der Spätantike. Porträt einer Epoche, 2. Aufl. 1995 (auch als TB: rowohlt's enzyklopädie 559)

⁶⁹ Ciceros sämtliche Reden in 7 Bänden 1970-1982.

⁷⁰ U. HÖLSCHER, Die Odyssee - Epos zwischen Märchen und Roman, München 1988. Zusammenfassung der Hauptergebnisse bei dems., Der epische Odysseus, Gymn. 98, 1991, 385-396.

Bett der Gewalt. *Jean Bollacks „König Ödipus“* (18-21): F. rühmt am monumentalen Werk, das der Gräzist der Universität Lille der Tragödie des Sophokles gewidmet hat⁷¹, die dokumentarische Übersetzung ebenso wie den werkanalytischen Kommentar, der z.B. der Frage nicht ausweicht, wie man sich das Bett vorzustellen habe, an dem sich Iokaste erhängte. Das Urteil über den Essayband fällt zwiespältig aus (21): „So unverkennbar sich Bollack bei seinen eigenen Deutungen Blößen gibt ..., so überzeugend wirkt er bei seiner Analyse fremder Deutungen.“

Inszenierung der Antike. *Das griechische Drama auf der Bühne: Hellmut Flashars große Gesamtschau* (22-25): Der Münchner Gräzist schafft hier⁷² - und findet dafür bei F. lebhaften Beifall - „eine Synthese von gräzistischer und theatergeschichtlicher Forschung“, die „den Philologen ebenso wie den Regisseuren“ etwas zu sagen hat (23). Das moderne Regietheater hat vor allem auf den deutschsprachigen Bühnen einen regelrechten Antike-Boom hervorgerufen und alle erhaltenen Dramen der großen Tragiker und des Aristophanes dem Publikum erschlossen. F. konstatiert ein Paradoxon (22): „Die Verluste, welche die Schule hat hinnehmen müssen (durch den Rückgang der humanistischen Bildung), wurden durch das Theater kompensiert - wenn die beiden Bereiche nicht eben doch ziemlich unvergleichbar wären.“

Politik, Schuld und Verhängnis. *Christian Meiers Deutung der antiken Tragödien* (26-31): Der Münchner Althistoriker will in seinem Buch⁷³ aufzeigen, „welch enger Zusammenhang zwischen der klassischen Tragödie Athens und der Politik ihrer Zeit bestanden hat, welche wichtige Rolle der Tragödie als sinnstiftender, richtungsweisender Instanz der Politik zukam“ (27f.). F. attestiert Ch. Meier, der griechischen Tragödie die politische Dimension zurückgewonnen und bestimmte Stücke (vor allem des Aischylos) überzeugend als „Reflex bestimmter politischer Entwicklungen“ gedeutet zu haben (29).

Ein Mordfall? *Luciano Canfora über Thukydides* (32-35): Das 1983 unter dem Titel „Storie di oligarchi“ erschienene Büchlein⁷⁴ des in Bari wirkenden Klassischen Philologen möchte das Problem des im Jahre 411/410 abrupt endenden Geschichtswerkes des Thukydides, das nach der *communis opinio* durch Xenophons *Hellenika* fortgesetzt wird, durch eine „reißerische“, an eine Kriminalstory gemahnende „Insinuation“ lösen: Xenophon habe als Handlanger der Dreißig Tyrannen seinen Vorgänger Thukydides umgebracht und sich dessen Manuskripte angeeignet: Der Anfang der *Hellenika* sei demnach nichts anderes als die scheinbar fehlende thukydideische Schilderung der Endphase des Peloponnesischen Krieges. F. bescheinigt Canfora zwar wissenschaftlichen Spürsinn und Kombinationsgabe, lehnt jedoch die „Mordthese“ als unhaltbar und als reine „Effekthascherei“ ab (35).

⁷¹ J. BOLLACK, Sophokles, König Ödipus. Bd. 1: Übersetzung, Kommentar; Bd. 2. Essays. Frankfurt/M. - Leipzig 1994.

⁷² H. FLASHAR, Inszenierung der Antike - Das griechische Drama auf der Bühne der Neuzeit 1585-1990, München 1991. Für eine Kurzfassung vgl. dens., Antikes Drama auf der Bühne Europas, Gymn. 100, 1993, 193-207.

⁷³ Ch. MEIER, Die politische Kunst der Tragödie, München 1988.

⁷⁴ L. CANFORA, Die verlorene Geschichte des Thukydides. Aus dem Italienischen von H. Beyer, Berlin 1990.

Verkenne dich selbst. *Aus englischer Sicht: Oliver Taplin beschreibt das Erbe der Antike ohne humanistisches Pathos* (36-39): Das aus einer TV-Dokumentation hervorgegangene Buch des Oxforder Gräzisten mit dem Originaltitel „Greek Fire“⁷⁵ stellt in zehn Kapiteln (Erkenne dich selbst - Tragödie - Ästhetik - Mythos - Aphrodite - Physik - Ideen - Politik - Architektur - Krieg) dar, „was die Griechen in diesen Bereichen jeweils gedacht, getan oder verfertigt haben und was spätere Zeiten, insbesondere die jüngsten Jahrzehnte, damit anzufangen wußten“ (36f.). Als Vorzüge des Buches nennt F. den nüchtern-pragmatischen Ansatz, die faktenreiche Darstellung und den lockeren Plauderton, als Hindernis speziell für deutschsprachige Leser den „penetrant anglozentrischen Standpunkt des Autors“ (38).

Eurogenese. *Herodot kommt bis Brüssel* (40-42): Anstoß für den Essay war das Brockhaus-Stichwort „Europa-Gedanke“, das der Antike und dem Mittelalter die Konzeption eines europäischen Gemeinschaftsgefühls abspricht. F. räumt ein, daß diese Behauptung zwar für die Antike zutrifft (Herodot, der geistige Vater der Antithese Europa - Asien, bleibt ganz der mediterranen Welt verhaftet); „der spätmittelalterlichen Publizistik“ müsse man hingegen den Europagedanken zubilligen, „allerspätstens aber der Türkenkreuzzugs-Propaganda Enea Silvios, des Papstes Pius II.“ (42)⁷⁶.

Den größten Raum nimmt der zweite Buch-Abschnitt ein, der sich der lateinischen Literatur widmet: Am Anfang war Vergil. *Der Mythos Roms und das humanistische Erbe - Gedanken zum zweitausendsten Todestag des Dichters* (45-53): Der im Gedenkjahr 1981 verfaßte Essay stellt die Frage, was uns Vergil, der „vom propagandistischen Ehrgeiz eines Kaisers ungewollt zum Vater des Abendlandes erhoben“ wurde (48), heute noch zu sagen hat. F.s Antwort: Seine Dichtungen gehören „zu den wenigen wirklich unentbehrlichen Grundlagen“, sie sind ein „stets und allerorten wirksames Ferment des europäischen Geistes“ (49f.). Anhand der Partie vom Segen und Fluch des *labor improbus* (georg. 1, 139-146) verdeutlicht F. den „Spannungsreichtum vergilischen Denkens“ (50), dem „ein noch lange nicht erschöpftes Potential deutender Kraft“ innewohne (53).

Das Grundbuch der Mythen. *Gerhard Fink hat die „Metamorphosen“ Ovids neu übersetzt* (54-63): Mit wenigen Strichen malt F. ein Bild von Ovids Hauptwerk: Man könne es lesen als „Replik auf die ‚Aeneis‘“ (55), als „durch das Verwandlungsmotiv allenfalls äußerlich zusammengehaltene Sagensammlung“, deren Hauptinteresse aber nicht der Götterstaffage, sondern der „Menschendarstellung“ gelte (57), nicht zuletzt aber als europäisches „Hauptbuch für wahre Mythen (59, zum Unterschied etwa von den „Mythen des Alltags“ R. Barthes). Anhand von zwei im ausgehenden 18. Jh. entstandenen Übersetzungen der Eingangverse der Pyramus-Thisbe-Novelle verdeutlicht F. die Vorzüge der Prosaübersetzung (A.v. Rode, 1791) gegenüber der hexametrischen Nachdichtung (J.H. Voß, 1798). Der bekannte Nürnberger

⁷⁵ O. TAPLIN, Feuer vom Olymp. Die moderne Welt und die Kultur der Griechen. Deutsch von St.B. Polter, Reinbek 1991.

⁷⁶ Der Text des Eneo Silvio Piccolomini ist bequem zugänglich in: Antike und Gegenwart. Lateinische Texte zur Erschließung europäischer Kultur, hg. v. F. MAIER, Bamberg 1992, 8f.

Fachdidaktiker stellt sich in seiner Prosaübersetzung⁷⁷ bewußt in die Nachfolge Rodes, schließt sich aber durch möglichst weitgehende Beibehaltung von Wortfolge und Stilmitteln noch enger an das Original an. F. bescheinigt der zeitgemäßen Version Finks hohe Qualitäten - ein Lob aus berufenem Munde.

Streit um Fortunas Schuld. *Doch sonst ist Marion Giebel mit Ovid einer Meinung* (64f.): In seiner Besprechung der Ovid-Monographie⁷⁸ hebt F. hervor, daß es der um die Popularisierung antiker Themen äußerst verdienstvollen Autorin gelungen sei, „klar und anschaulich ... ein gegenstandsnahe Bild vom Leben und Werk Ovids“ zu entwerfen (65). Nach F.s Urteils kommt allerdings der politische Aspekt in Giebels Darstellung etwas zu kurz: Ovids „nihilistisches Weltbild war schlechthin unvereinbar mit der Doktrin des augusteischen Staates“ (64). Das ungerechte und grausame Handeln der ovidischen Götter (F. führt die Actaeon-Metamorphose als Beleg an, vom Dichter selbst met. 2, 141 als *Fortunae crimen* kommentiert) mußte beim Kaiser größten Anstoß erregen.

Mit Cicero und Ovid durch das antike Rom. *Aktuelle Spiegelungen: Christoff Neumeister legt eine originelle Kulturgeschichte vor* (66-68): F. rühmt an Neumeisters Buch⁷⁹ die geglückte „Synthese von Topographie, Interpretation literarischer Texte und kulturhistorischer Rekonstruktion“, die in Form eines Rundganges durch die Stadtviertel den Denkmälern des antiken Rom „ihren einstigen Lebenszusammenhang“ zurückgibt (67). F. bedauert allerdings die zeitliche Eingrenzung auf Autoren von Cicero bis Apuleius, wodurch das spätkaiserzeitliche Rom unberücksichtigt bleibt.

Leiden um der Ideale willen. *Pierre Grimal's neue Cicero-Biographie* (71-74): F., der selbst 1989 eine Biographie Ciceros vorgelegt hat, hebt am Cicerobild des französischen Gelehrten⁸⁰ einige problematische Züge hervor: „Grimal hat sich ganz und gar mit dem Helden seines Buches identifiziert“ (71), ihn zum genialen Politiker idealisiert und damit den Verzicht auf die „Tiefendimension“ (72) in Kauf genommen. Infolgedessen kommen „Dramatik und Tragik seines politischen Wirkens nicht hinlänglich zur Geltung“ (73). F. umreißt seine eigene Sicht des Arpinaten so (73): „Seine Ideale waren es wert, daß er für sie litt und schließlich mit dem Leben bezahlte, und sie lebten und wirkten weiter in seinen Schriften, die größtenteils ohne sein Hoffen in hoffnungsloser Zeit nicht entstanden wären.“

Wie überholt ist Cicero? *Die Klassiker: vergessen und immer wieder neu entdeckt* (75-80): Der nachdenklich stimmende Essay möchte überprüfen, ob das Motto „Dreitausend Jahre Gegenwart“, das der dtv-Verlag seiner 33-bändigen „Bibliothek der Antike“ gegeben hat, Gültigkeit beanspruchen kann. Zum Unterschied vom 19. Jh. ist unserer Zeit ein durch das humanistische Gymnasium vermittelter Kanon der Allgemeinbildung unbekannt; man nähert sich der an-

⁷⁷ Ovid, Metamorphosen. Das Buch der Mythen und Verwandlungen. Nach der ersten deutschen Prosaübersetzung durch A. v. Rode neu übers. u. hg. v. G. FINK, Zürich-München 1989 (auch als Fischer TB 10497).

⁷⁸ M. GIEBEL, Ovid - mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1991 (= rowohits monographien 460)

⁷⁹ Ch. NEUMEISTER, Das antike Rom. Ein literarischer Stadtführer, München 1991.

⁸⁰ P. GRIMAL, Cicero - Philosoph, Politiker, Rhetor. Aus dem Französischen von R. Stamm, München 1988.

tiken Literatur weniger im Original als vielmehr in Übersetzungen. Ein Lamento wäre aber - so urteilt F. mit Recht - völlig fehl am Platze: Die Begegnung mit der Antike erfolgt jetzt ohne Druck und mit erstaunlicher Breitenwirkung. Die „neue Chance der antiken Klassiker“ sieht F. in folgendem Faktum begründet (80): „so sehr sich unsere äußeren Verhältnisse durch die moderne Technik verändert haben, so sehr sind wir in unserem Wesenskern dieselben geblieben: in unseren ästhetischen Bedürfnissen, in unseren politischen Bestrebungen, in unseren ethischen Forderungen.“

Was den Stempel Roms trägt. *Schematisch, anregend: Michael von Albrechts Literaturgeschichte* (81-84): F., der selbst im Rahmen des „Neuen Handbuchs der Literaturwissenschaft“ eine römische Literaturgeschichte ediert hat (Frankfurt/M. 1974) kritisiert am Parallelunternehmen des renommierten Heidelberger Latinisten⁸¹ das stereotype „Repertoire von Rubriken“ (81), durch das „die Autoren ... geradezu als Ragout dargeboten“ werden (82), und die mangelnde Berücksichtigung der Periodisierungs-Problematik. Drei Vorzüge des Werkes wiegen nach F.s eher hartem Urteil diese Einwände „einigermaßen“ auf: „eine Fülle von ebenso unkonventionellen wie einleuchtenden Beobachtungen“, die sich vor allem in den Rubriken „Gedankenwelt“ zu „kleinen Essays verdichten“ (83), die immense Belesenheit verratenden Abschnitte über das Fortwirken der Autoren und der reichlich bemessene Umfang der bibliographischen Angaben.

Panorama der Kaiserzeit. *Albrecht Dihles antike Literaturgeschichte* (85-89): F. abschließende Würdigung von Dihles Handbuch⁸², das die „auf vielfältigem Austausch beruhenden Leistungen“ (86) der kaiserzeitlichen Literatur griechischer und lateinischer Zunge in synoptischer Form darstellt (89): noch nie ist es einem einzelnen Gelehrten gelungen, die Literatur und das Geistesleben der römischen Kaiserzeit in solcher Geschlossenheit als ein vielstimmiges Ganzes darzustellen.“

Wehe Herr, die Türken sind da! *Peter Burke verschenkt ein großes Thema: das nachmittelalterliche Latein* (90-92): Der in Cambridge lehrende Sozialhistoriker Burke skizziert in seiner Abhandlung „Heu domine, adsunt Turcae! Abriß einer Sozialgeschichte des postmittelalterlichen Lateins“⁸³ die Bedeutung des Lateinischen als internationales Kommunikationsmittel der frühen Neuzeit (den titelgebenden Zuruf richtete ein Späher während des Türkenfeldzuges 1603 an seinen französischen Oberkommandierenden). F. bedauert, daß Burke weder auf den zwischen Humanisten und Mönchen ausgetragenen Stilkampf noch auf die „herkömmlichen geistes- und institutionsgeschichtlichen Perspektiven“ (etwa die Lateinschule) eingeht (91).

Ein besonderes Verdienst F.s besteht darin, die wohl größte schöpferische Leistung der Römer, die römische Jurisprudenz, nachdrücklich in das Bewußtsein

⁸¹ M. v. ALBRECHT, *Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boethius*. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit, 2 Bde., 2. Aufl. Bern-München 1994 (auch als TB: dtv 4618). Dazu vgl. die Besprechung von R. SENFTER, *Latein-Forum* 20, 1993, 45-50.

⁸² A. DIHLE, *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit. Von Augustus bis Justinian*, München 1989.

⁸³ Erschienen als mittlerer Teil eines Büchleins mit dem etwas irreführenden Titel: *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit*. Aus dem Englischen von R. Cackett, Berlin 1989 (= Wagenbachs Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 14), 31-59.

der Latinistik und Fachdidaktik zurückgerufen zu haben. Fünf Beiträge handeln von römischem Recht und seiner Wirkung, und nicht zufällig hat die Überschrift der ersten ausgewählten Rezension für den Gesamttitel des Buches Pate gestanden: *Europas fremd gewordene Fundamente. Franz Wieackers Summe der römischen Rechtsgeschichte* (95-98): F. spendet der monumentalen Darstellung der republikanischen Rechtsordnung⁸⁴ höchstes Lob und schließt (97): „Wieackers 'Römische Rechtsgeschichte' steht im Horizont der Überzeugung, daß die Hinterlassenschaft der Antike Europas Schicksal sei - auch jetzt noch und solange es Europa bleibt.“ Das Lebenswerk des 1994 verstorbenen Rechtsgelehrten würdigt F. in zwei weiteren Artikeln: *Recht als Spiegel der Kultur. Franz Wieacker wird achtzig* (223-225) und *Kein Bedarf an Rezepten. Gerechtigkeit von Fall zu Fall: Zum Tode Franz Wieackers* (232-235).

Das Himmelsgewölbe aller Rechtssystematik. *Eines der zwölf wichtigsten Bücher der Welt: Das Corpus Iuris und seine „Institutiones“* (107-110): F. vergleicht die Institutionen Justinians mit dem Giganten Atlas, weil auf ihnen „alle Systematik der Rechtswissenschaft von den Römern bis heute und weit über Europa hinaus“ ruht (107). Da die letzte deutsche Übersetzung dieses elementaren zivilrechtlichen Lehrbuchs 160 Jahre zurückliegt, begrüßt F. lebhaft die von einem Autorenteam edierte zweisprachige Ausgabe⁸⁵. Anerkennende Worte findet F. besonders für die gelungene Wiedergabe der rechtlichen Termini.

„Die Kaisermacht braucht nicht nur Waffen.“ *Das Gesetzgebungswerk des oströmischen Kaisers Justinian* (111-122): In einem glänzenden Essay über Justinians *Corpus Iuris* demonstriert F. seine Gabe, einem der Sache ferner stehenden Publikum rechtshistorische Entwicklungen als „Produkt sich wandelnder geistiger, politischer, wirtschaftlicher Gegebenheiten“ (95) verständlich zu machen. Die große abschließende Kodifikation des römischen Rechts charakterisiert F. treffend als „Versuch eines Klassizisten, ja Romantikers, die Rechtskultur einer vergangenen Epoche ins Leben zurückzurufen“, ohne daß sich seine „unzeitgemäße Vision eines besseren Staates“ hätte verwirklichen lassen (117).

Neue Einblicke eröffnen auch die rezeptionsgeschichtlichen Beiträge, die sämtlich das Antike-Bild der Deutschen beleuchten. Eine Revision des gängigen Fehlurteils über Wieland fordert F. in seinem Essay *Nichts Neues unter der Sonne. Das Verdikt über Wieland und sein Bild der Antike* (125-129): F. macht zwei Hauptangriffspunkte auf das Wielandsche Werk aus: Seine an der französischen Literatur orientierten Schriften verletzen das romantische Dogma vom Originalgenie, und seine „spöttisch-realistische Abderiten-Perspektive“ fügte sich nicht in die ideale Denkwelt des Neuhumanismus“ (128). Als meisterhafter Übersetzer des Horaz und Lukians fühlte er sich den aufgeklärten Geistern der römischen Kaiserzeit wesensverwandter als den zu Idealgestalten stilisierten Repräsentanten der perikleischen Zeit.

⁸⁴ F. WIEACKER, *Römische Rechtsgeschichte. Quellenkunde, Rechtsbildung, Jurisprudenz und Rechtsliteratur*. 1. Abschnitt: Einleitung - Quellenkunde - Frühzeit und Republik, München 1988 (= HdA X.3.1.1).

⁸⁵ *Corpus Iuris Civilis. Text und Übersetzung I: Institutionen*. Aus dem Lateinischen von O. BEHREND, R. KNÜTEL, B. KUPISCH, H.H. SEILER, Heidelberg 1990. Jetzt auch als TB: utb 1764.

Sprich, Oßmannstedt, sprich. *Jan Philipp Reemtsma entdeckt seinen Wieland* (130-133): Der jüngst als Entführungsoffer und Sponsor einer nicht unumstrittenen Wehrmachts-Ausstellung bekannt gewordene Literaturwissenschaftler weist in seinem von F. rezensierten Buch⁸⁶ überzeugend nach, daß Wielands unvollendeter Briefroman „Aristipp“ durchaus aktuelle Inhalte aufweist: Die von der Titelfigur vorgebrachte Polemik gegen die platonische Staatsutopie, gegen den idealistischen Denkansatz und gegen die Verschulung der Philosophie sei nichts anderes als ein versteckter Angriff auf die Philosophie Kants - laut F. „eine These, der man einige Resonanz wünschen möchte“ (131). Ein Hinweis für Nicht-Germanisten: In der sächsischen Gemeinde Oßmannstedt liegt Wielands Grab.

Sprachgewänder. *Schillers Neuschöpfungen der Antike* (134-139): „Schiller versagte sich als Übersetzer antiker Literaturwerke den Tendenzen seiner Zeit.“ Mit diesem einleitenden Satz (134) faßt F. prägnant zusammen, daß sich Schiller für Euripides und Vergil statt für Sophokles und Homer entschied und dem transponierenden und nicht dem dokumentarischen Übersetzungsideal huldigte.

Scheffels Erzählwerk. *Bildungsbeflissenheit, Deutschtümelei* (140-156): An den beiden Hauptwerken Joseph Victor von Scheffels, dem Roman „Ekkehard“ und dem Epos „Der Trompeter von Säckingen“, demonstriert F. eindrücklich die unheilige Allianz von naivem Bildungsstolz (Scheffel „schwelgt in Namen und Zitaten aus der antiken Literatur“, 147) und falschem Patriotismus, die der Ideologie des Dritten Reiches den Weg bereitete.

Der grimmige Janus-Kopf des Erbens (157-159): F. setzt sich kritisch mit der „Kulturerbe“-Diskussion auseinander, die in der DDR um das rechte Verhältnis zur geistigen Tradition ausgetragen wurde (Erbe als Gewinn und als Last).

Das klassische Rinnsal: ein unterirdischer Strom. *In der DDR wurden die alten Sprachen unterdrückt, doch die Antike-Forschung hat sich behauptet* (160-166): Während das DDR-Regime die Klassische Philologie an den Rand drängte und „austrocknete“, wurde die Alte Geschichte in die marxistische Staatsideologie „eingeschmolzen“.

Die Deutschen, die Griechen der Neuzeit. *Über die Entstehung eines denkwürdigen Versuchs deutscher Selbstdarstellung* (167-177): F. führte das inzwischen verpönte Dogma von der deutsch-griechischen Wesensverwandtschaft, das u.a. in W. REHM (Griechentum und Goethezeit, 1936) einen wirkungsmächtigen Herold fand, nicht zuletzt auf das Bedürfnis der deutschen Intellektuellen des 18. Jahrhunderts zurück, sich gegenüber den kulturell tonangebenden Franzosen zu emanzipieren und sich eines anderen „geistigen Stammbaums“ (174) zu vergewissern.

Besonders gespannt darf der Lateinlehrer auf drei Beiträge sein, die sich mit dem altsprachlichen Unterricht auseinandersetzen. F. bezieht sich zwar durchgängig auf deutsche Verhältnisse; seine Analysen sind jedoch *cum grano salis* auf das österreichische Schulwesen übertragbar. „Das bürgerliche Gymnasium ist tot.“ *Zwei Briefe und einige Überlegungen zur Allgemeinbildung* (183-195): Der tiefeschürfende Essay zeigt schonungslos die Ursachen des Verfalls

⁸⁶ J.Ph. REEMTSMA, Das Buch vom Ich. Christoph Martin Wielands „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“, Zürich 1993.

der Allgemeinbildung und derjenigen Institution auf, die sich ihrer Vermittlung verschrieben hat, des humanistischen Gymnasiums Humboldtscher Prägung. F. zitiert aus dem Brief eines seiner Freunde, der verwundert fragt, warum in der öffentlichen Diskussion um das altsprachliche Gymnasium die negativen Stimmen dominierten, warum dieses permanent dem Vorwurf ausgesetzt sei, „vor Hitler kläglich kapituliert“ zu haben (184), und warum heute die abnehmende Zahl von Schülern, die es frequentieren, beinahe schon als „bemitleidenswerte Sektierer“ (185) betrachtet würden. F. antwortet auf diese besorgten Fragen mit einem historischen Rückblick auf das Konzept des zweistufigen Bildungssystems, das seit der Spätantike die Abfolge Allgemeinbildung (*septem artes liberales*, Artistenfakultät, Gymnasium) - Spezialbildung (Theologie, universitäres Fachstudium) vorsehe. Die vom Gymnasium vermittelte Allgemeinbildung formte bis zur Mitte unseres Jahrhunderts das europäische Bildungsbürgertum. Bald nach 1945 begann der nunmehr „eindimensionale Mensch“ (H. Marcuse) ausschließlich dem Fetisch „Wirtschaftswachstum“ zu huldigen. Der 1964/65 vollzogene „Durchbruch des gesellschaftspolitischen Denkens“ führte zu einer „radikalen Abkehr von der Bildungstradition“ (191): Bildung wurde nun lediglich als „gesamtwirtschaftlicher Produktionsfaktor“ und als „individueller Sozialfaktor“ betrachtet, die „traditionsvergessene Gesellschaft“ entwickelte die utilitaristischen Bildungsprinzipien „Rücksicht auf individuelle Neigungen“ und „Vorbereitung auf den Beruf“ (192). Bildeten im humanistischen Gymnasium die alten Sprachen die „beherrschende Mitte“ (188), so ist im Kurssystem der gymnasialen Oberstufe an ihre Stelle ein Konglomerat von miteinander unverbundenen, gleichberechtigten und abwählbaren Fächern getreten. Der Antwortbrief F.s an seinen Freund endet mit dem Befund, daß eine freie Gesellschaft ohne Mittelstand und ohne Elite in der Geschichte beispiellos wäre, und appelliert an die Verantwortlichen, „um der Freiheit willen“ Schulen zu ermöglichen, „die eine anspruchsvolle Allgemeinbildung pflegen und hierdurch weniger die Interessen des einzelnen als ein gewisses Verantwortungsgefühl für das Ganze zu fördern suchen“ (195). F.s engagierte Analyse sollte auch hierzulande zur Pflichtlektüre für Lateinlehrer und Bildungsplaner gehören.

Für Sie geöffnet:
Montag-Freitag 9-18 Uhr
durchgehend
Samstag 9-12.30 Uhr
Einkaufsamstag 9-17 Uhr

BUCHHANDLUNG
 **TYROLIA**

DIE ERSTE ADRESSE IM ZENTRUM

INNSBRUCK, Maria-Theresien-Str. 15, Tel. (0512) 59611

**Großes Angebot an
Fach- und Sachbüchern
aus allen
Wissensgebieten**

**Wir lösen alle
Hörerscheine ein!**

Caesars eiskalte Luft. *Latein in Baden-Württemberg* (196-200): Da Latein als Schulfach stärkerem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt ist als andere Fächer, sollte der Gymnasialunterricht überzeugend aufzeigen, „daß diese Sprache bis zum Beginn der Neuzeit die Hauptnervenbahn der europäischen Kultur gewesen ist“ (197); dies kann naturgemäß nicht gelingen, wenn die Lehrpläne den Lektürekanon rigoros auf die Antike beschränken⁸⁷. Ein zweites, für F. „fast schon exorbitantes Ärgernis“ sieht F. im Faktum, daß in manchen Länder der BRD (wie laut gymnasialen Lehrplan auch in Österreich) Caesar als obligatorische Anfangslektüre vorgeschrieben ist (197). Der „erbarmungslose Pragmatiker der Macht“ (198), der vor ca. 120 Jahren „aus weltanschaulichen, nicht aus didaktischen Gründen“ (199) Terenz als Anfangsautor entthronte, bestimmt nach F. in verhängnisvoller Form auch den vorausgehenden Elementarunterricht, weil sich die Lehrbücher an seinem Kriegsvokabular orientieren⁸⁸. F. hält Fünfzehnjährige schlichtweg für überfordert, wenn sie die Glaubwürdigkeit der Darstellung Caesars hinterfragen oder seine propagandistische Leistung kritisch würdigen sollten. Angesichts der umstrittenen Eignung Caesars als Erstlektüre empfiehlt F., ihn nur als *eine* Möglichkeit unter mehreren anzudienen und überdies die Beschäftigung mit ihm auf drei bis sechs Monate zu beschränken“ (200).

Marx müßte umschulen. *Die alten Sprachen haben es schwer in Ostdeutschland* (201-205): F. wünscht, daß in der ehemaligen DDR, wo „die Fäden zur Vergangenheit gänzlich gerissen“ sind, Latein und Griechisch in die Vielfalt der wieder eröffneten Wahlmöglichkeiten aufgenommen werden; sonst wäre „zu befürchten, daß die geistige Monotonie ... ein permanentes Merkmal der östlichen Bundesländer“ bleiben könnte (204f.).

Lob- und Gedenkreden auf bedeutende Gelehrte (209-235) sowie das 186 Einträge umfassende Verzeichnis von F.s Schriften (237-251) beschließen die bunte Auswahl anregender Essays und Besprechungen. Insgesamt vermag das Buch zweierlei zu zeigen: einerseits Formulierungskunst, treffsicheres Urteil und souveräne Fachbeherrschung des Jubilars, dem man für sein Wirken *extra muros* nicht genug danken kann, andererseits die ungebrochene Aktualität der von ihm aufgegriffenen Themen aus der Antike. Man möchte F.s Aufsatzsammlung möglichst viele fachfremde Leser wünschen, damit auf möglichst wenige Entscheidungsträger in Politik und Gesellschaft M. Müllers im Vorwort ausgesprochener Satz zutrifft (10): „Wer die Fundamente seines Hauses nicht mehr wahrnimmt, hat zu hoch gebaut und den Boden unter den Füßen verloren“.

⁸⁷ Zu diesem Ergebnis kommt auch die jüngste, durchaus berechtigte Kritik am österreichischen Fachlehrplan: E. CESCUTTI - Ch. GOLDSTERN - W. MADER, *Utopia ...? Überlegungen zum Latein-Lehrplan der Oberstufe*, Latein-Forum 30, 1996, 50-58. Die Autoren gehen dabei mit gutem Grund vom „nach wie vor aktuellen“ Vortrag: „Caesar oder Erasmus? Überlegungen zur lateinischen Lektüre am Gymnasium“ aus, den F. am 23.11.1973 in Innsbruck gehalten hat (Erstpublikation im Gymn. 81, 1974, 394-407).

⁸⁸ Diese Befürchtung bestätigt der neueste österreichische Lateinlehrgang LUDUS, der wegen seiner einseitigen Ausrichtung auf Caesar und Cicero Wörter wie *amare* vom Lernvokabular ausschließt.

KOCHEN WIE DIE ALTEN RÖMER. 200 REZEPTE NACH APICIUS, FÜR DIE HEUTIGE KÜCHE UMGESETZT VON HANS-PETER VON PESCHKE UND WERNER FELDMANN (VERLAG ARTEMIS & WINKLER 1995)

und

ANDREW DALBY / SALLY GRAINGER:
KÜCHENGEHEIMNISSE DER ANTIKE. KULINARISCHE ENTDECKUNGEN
UND REZEPTE (STÜRTZ-VERLAG)

Irene Schwarz

Das Ergebnis der Bemühungen von Hans-Peter von Peschke und Werner Feldmann ist eine Art „nouvelle cuisine Romaine“, bei der Apicius Pate gestanden hat. Die Autoren haben 200 übersetzte altrömische Rezepte aus der Auswahl „Das Kochbuch der Römer“ von E. Alföldi-Rosenbaum (Zürich 1993) gewählt, um sie zu erproben und auf heutige Verhältnisse abzustimmen.

Da die beiden Wissenschaftler im Vorwort zugeben, nicht die nötige Sachkompetenz zu haben, ist es nicht weiter verwunderlich, daß fehlerhafte Übersetzungen früherer Herausgeber wieder übernommen wurden und der Verlag auf der Umschlagseite schreibt, daß die Rezepte des Apicius im Originaltext nicht zu gebrauchen sind. Auch macht es keinen guten Eindruck, wenn bestimmte lateinische Vokabeln, wie auch schon bei E. Rosenbaum, in den Rezepten unübersetzt bleiben. Mit einer richtigen Übersetzung wäre die Umsetzung zum praktischen Gebrauch überzeugend und der Buchtitel gerechtfertigt.

Geschmackvoll sind die Illustrationen, wertvoll, wenn auch mit Übersetzungsfehlern bei den lateinischen Dichtern, die einführenden Worte.

Eine Degustation antiker Gerichte mit kulturgeschichtlichen Beilagen bietet das Buch von A. Dalby und S. Grainger. Angeregt durch die kargen Rezeptbeschreibungen griechischer und römischer Autoren, denken die Verfasser weiter und versuchen Kochangeregungen ab Homero usque ad Apicium mit den Ansprüchen der heutigen Konsumenten in Einklang zu bringen. Puzzlearbeit, wie es bisweilen im Text des Buches heißt, führt zu abgerundeten, überzeugenden Ergebnissen, die sich in Kästen gut vom übrigen Text abheben. Auch das mitesende Auge kommt nicht zu kurz, denn das Buch ist großzügig mit bunten Abbildungen und geschmackvollen Tuschezeichnungen ausgestattet.

Aus den didaktisch brauchbar formulierten Rezepten spürt man, daß die Autoren selber experimentiert haben, um endgültige Lösungen zu präsentieren. Trotz der vielen Delikatessen und Raffinessen bleibt das Buch vom Anfang bis zum Ende ein leicht verdauliches Menü, das im Geist zum Weiteressen bzw. Weiterlesen anspornt. Hier waren Meister am Werk, die sich nicht nur in der Philologie, Archäologie und Alten Geschichte auskennen, sondern mit fundierten Kochkenntnissen aufwarten können.

Leider fehlen Ausführungen zum Thermospodion. Sehr störend zieht sich der Übersetzungsfehler von „liquamen“ als „Fischsauce“ durch das Buch. Dabei wurde nach neuesten wissenschaftlichen Studien (I. Schwarz, *Diaita*) bewiesen, daß es sich bei liquamen um den jeweiligen Sud handelt, der beim Garen der

Lebensmittel entsteht. Unter „liquamen optimum“ hingegen ist die industriell hergestellte Fischsauce zu verstehen, die dann tropfenweise (auch aus Kostengründen) zum Abschmecken diverser pikanter, scharf gewürzter Gerichte verwendet wurde.

Auch können sich die Autoren nichts unter einem „omentum“, dem „Schweinenetz“, vorstellen. Sie übersetzen dieses plausible Vokabel mit „Fruchtblase einer Sau“.

Doch diese hier angeführten Mängel werden reichlich durch die gelungene Gesamtkomposition des Werkes kompensiert. Auf jeden Fall muß man den Verfassern auch zugute halten, daß sie sich an sprachlich sehr schwer zugängliche griechische und lateinische Autoren herangewagt und aus einer Fülle von Material das Wesentliche herausgeholt haben.

Lateinisch-griechische Vokabeln sind nur sehr selten aufzuspüren, und somit müßte der nicht philologisch vorbelastete Leser über keine sprachlichen Barrieren stolpern, wenn er Küchegeheimnisse der Antike ergründen will.

DIE BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT KLASSISCHER PHILOLOGEN IN ÖSTERREICH (SODALITAS) ERSUCHT UNS UM FOLGENDE MITTEILUNGEN:

1) Einladung zu einem Seminar im Sommer 1997 zum Thema:

FRAUEN IN GESCHICHTE UND MYTHOS (Vorträge und Diskussionen)

Zeit: 24. - 29. 8. 1997

Ort: 3532 Rastefeld/Ottenstein (am Bauernhof bei Martha und Hermann Schildorfer; Mottingeram 19)

Preis: öS 2800,-- (Kursbeitrag, Übernachtung im DZ/WC Dusche)
(für Kinderbetreuung ist gesorgt)

Information und Anmeldung: Mag. Sabine Wiesmayer
02236/42076 oder 02235/81214

Anmeldefrist: 30. 6. 1997; verbindliche Anzahlung öS 1000,--

2) Buchempfehlung:

Sofia Souli, Griechische Mythologie. Weltentstehung - Die Götter - Die Heroen - Trojanischer Krieg - Die Odyssee. (deutsche Übersetzung von H.E. Langenfass);

zu beziehen über: Hans Widmer, Juraweidstr. 11, CH-5023 Biberstein

(Tf+Fax: +41 62 827 12 27) bzw. über die

Sodalitas, Mag. Wilhelmine Widhalm-Kupferschmidt, Leopoldauerplatz
82/3, A-1210 WIEN (Tel+Fax: 0222 - 259 26 71)

Preis Sfr 18,-- / DM 20,-- plus Versandkosten

Hol' Dir Deinen Copy-Check!



Gratis - in Deiner Hypo-Bank!

(bei Eröffnung eines Studentenkontos)

**Dein Copy-Check gilt für alle Kopierer
in der Studia und auf der Uni.**



die Landesbank

HYPO

Uni-Zweigstelle Technik,
Viktor-Franz-Hess-Straße 1,
Tel. 292381
Uni-Zweigstelle Innrain,
Innrain 36, Tel. 59855-0
Hypo-Zentrale,
Bozener Platz, Tel. 5911-0.